

Moses

von Reinhard Lauth, München

I

Die außergewöhnliche, kaum faßbare Veränderung, die im Judentum durch die Heraufkunft des Zionismus von der religiösen zu einer profanen Auffassung des eignen Weges stattgefunden hat, macht es notwendig, darauf hinzuweisen, welche alles bestimmende Rolle Moses noch unmittelbar zuvor bei den religiösen Juden gespielt hat. Es muß auffallen, daß heute bei den verweltlichten Juden das Thema Moses nahezu tabu ist. Der Verfasser erinnert sich noch gut der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts und der Gespräche seines Vaters mit befreundeten Juden oder solcher unter sich: das Wort ›Moses‹ fiel ununterbrochen; Moses war die entscheidende Instanz, auf die man sich berief.

Wenn wir die religiöse Persönlichkeit Mosis und seine Taten erforschen wollen, so finden wir uns vor die Tatsache gestellt, daß das Zweite bis Fünfte Buch Moses in Verfassung, Stil und Form sehr vom Buche Genesis verschieden sind. Man nennt die Fünf Bücher generell den Pentateuch, doch ist die Verschiedenheit des Buches Genesis von den folgenden vier Büchern so groß, daß deren Zusammenfassung mit der Geschichte der Patriarchen viel weniger angebracht erscheint als eine solche mit dem Buch Josue. Um mich im folgenden leichter ausdrücken zu können, werde ich das Zweite bis Fünfte Buch unter dem Titel Tetrateuch¹ zusammenfassen und von dem Buch Genesis dadurch grundsätzlich abheben.

Vom Buche Exodus beginnend sind später ausgearbeitete Gesetzesvorschriften massiv in den Geschichtsbericht vom Leben und den Taten Mosis eingearbeitet worden, und dies offenbar Jahrhunderte später zur Zeit der beiden Königsreiche Israel und Juda. Es ließe sich leicht dokumentieren und ist inzwischen auch allgemein akzeptiert,

¹ Der Verfasser des Koran hat diesen Unterschied bemerkt: er spricht von den »Blättern« Mosis und von den Blättern Abrahams. Vgl. Suren LIII, 36–37 und LXXXVII, 18–19.

daß diese im Detail ausgearbeiteten Gebote und Vorschriften zum Teil Verhältnisse regeln, die zur Zeit Mosis noch garnicht gegeben waren. Zugleich mit diesen umfangreichen Einfügungen vollzieht sich eine wachsende Glorifizierung Mosis, die sich bis in offenliegende Widersprüche verirrt. So heißt es – um nur dieses Beispiel aufzuführen – Ex. XXXIII, II: »Jahwe unterredete sich mit Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mensch mit seinem Freunde spricht.« Doch schon kurz darauf (in v. 20 u. 23) spricht Gott: »Du kannst mein Antlitz nicht sehen; denn ein Mensch kann mich nicht sehen und am Leben bleiben ... Du wirst mich nur von rückwärts [sc. wenn ich vorbeigezogen bin] sehen; aber mein Antlitz kann man nicht sehen.«

Rebus sic stantibus ist man gezwungen, die späteren Ausarbeitungen der Gesetzesvorschriften von der Geschichtserzählung zu trennen, was nicht immer reinlich möglich ist, um die eigentliche lebendige Verwirklichung Mosis zu eruieren.

Die nachträglich gesteigerte Verherrlichung Mosis macht noch ein zweites notwendig. Man ist von den berichteten Gotteserscheinungen so geblendet, daß man im Zusammenhang mit ihnen die Fakten des Lebenslaufes Mosis nicht mehr unbeeinflußt sieht. Ich werde, um die letzteren in sich zu beurteilen, im nun folgenden diese Gotteserscheinungen und göttlichen Anweisungen zunächst auf sich beruhen lassen, um die Fakten, so wie sie berichtet sind, gedanklich abgetrennt, in ihrer religiösen Substanz zu überdenken und zu beurteilen. Erst wenn das erfolgt ist, kann man zu den Theophanien zurückkehren und ihren Zusammenhang mit dem Geschehenen zu begreifen suchen. Die Tatsachen müssen zunächst für sich sprechen.

II

Als ich 1959 an einem denkwürdigen Tage am Toten Meer weilte – es hatte über dem See ein Gewitter gegeben und stark geregnet – kam am Abend eine u.s.-amerikanisch-jüdische Reisegruppe, die sich von ihrem Reiseführer die Dinge erklären ließ. Dabei unterbrach ihn

plötzlich eine Stimme mit der Frage: »Who was Moses?« Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: »He was a six hundred thousand people's leader!« Diese Antwort ist nur ein besonders grobschlächtiger Fall einer Berichterstattung, die alle Angaben des Tetrateuchs unkritisch für wahr nimmt. Es ist doch wohl klar, daß eine Menschenmasse von 600.000 Männern, etwa gleichviel Frauen und Kindern, die ihr Vieh mit sich trieb, keine drei Tage lang in der Wüste hätte subsistieren können. Zu entsprechend widersinnigen Aussagen gelangt man, wenn man die Fassung der Moses-Geschichte im Tetrateuch unbesehen rezipiert.

Moses wurde nach dem Alten Testament als Sohn des Amran und der Yokebed, beide aus dem Stamme Levi, geboren; er war also reiner Levit (Num. XXVI, 59–60; 1 Chr. VI, 27–28). Neben ihm werden zwei Geschwister genannt: Aaron und Mirjam. Der Vater Amrans hieß Qehat, und dieser war ein Sohn Levis (1 Chr. VI, 1–3). Sonach war Moses Nachkomme des Jakobssohnes Levi im dritten Gliede.

Seine Kindheitsgeschichte ist bekannt. Da die Ägypter angeordnet hatten, daß die Kinder männlichen Geschlechts der Israeliten nach der Geburt zu töten seien, damit sich die Hebräer nicht zu sehr vermehrten, setzte die Mutter das Kind aus. Eine Prinzessin des Hauses Pharaos fand es und wünschte das Kind, dessen Schönheit ihr auffiel, am Leben zu erhalten. Moses Schwester (Mirjam?) beobachtete den Vorgang und schlug der Prinzessin vor, das Kind zunächst einer Hebamme, die sie ihr benennen könne, zur Ernährung und Aufzucht zu übergeben. Diese Hebamme, der die Prinzessin das Kind dann auch übergab, war, ohne daß sie das erfuhr, des Kindes wahre Mutter. »Daraufhin nahm die Frau das Kind zu sich und stillte es. Als es groß geworden war (also wohl nach dem Abstillen), brachte sie es der Prinzessin Pharaos zurück, die es wie einen Sohn behandelte und ihm den Namen Moses gab.« (Ex. II, 10) Ex. XI, 3 heißt es: »Moses selbst war im Lande Ägypten eine sehr hohe Persönlichkeit und stand bei den Höflingen Pharaos und beim Volke in Gunst.« Somit dürfte die Ausführung des Hl. Stephanus vor dem Hohen Rate (Act. VII, 22) richtig sein: »Moses wurde in all der Weisheit der Ägypter unterrichtet.«

Man hat viel über den Einfluß der Ägypter auf Moses spekuliert, vor allem aber vermutet, daß er von ihnen zum Monotheismus tendierende Ideen übernommen habe. Dies ist ganz unsinnig, denn Moses war als Hebräer natürlich im Glauben an El Shaddai, den Einen Gott, gefestigt. Als gesichert können wir aber annehmen, daß er die Ordnung des täglichen Lebens, die Formen des Götterdienstes und die Gesetzgebung der Ägypter kennen lernte.

Moses blieb sich jedoch seiner israelitischen Herkunft lebendig bewußt. »Groß geworden, besuchte er sein Volk.« (Ex. II, 11). Dieses und seine Herkunft waren ihm offensichtlich nicht gleichgültig. »Er wurde Zeuge der Lasten, die ihm auferlegt waren«, und er war darüber derart empört, daß er sich in einem konkreten Fall von Mißhandlung eines Volksgenossen so impulsiv einmischte, daß er den ägyptischen Aufseher totschiug. Der Verfasser des Hebräerbriefes macht auf die hohe moralische Qualität einer solchen Einstellung zu seinem Volke aufmerksam: »Im Glauben verweigerte es Moses, groß geworden, Sohn einer Tochter des Pharao genannt zu werden, und zog es vor, lieber mit dem Gottesvolke mißhandelt zu werden als den vergänglichen Genuß der Sünde zu kosten, indem er die Schmach des Gesalbten [sc. Volkes] für einen höheren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens.« (Hebr. XI, 24–26).

Moses erschlug den Ägypter in der irrtümlichen Annahme, daß niemand die Tat gesehen habe. Am Tage darauf mußte er jedoch feststellen, daß der Totschiug beobachtet worden war, und hielt es nunmehr für sicher, worin er sich nicht täuschte, daß der Vorgang dem Pharao gemeldet werden würde. »Pharao hörte von diesem Vorkommnis und suchte Moses zu vernichten.« (Ex. II, 15).

Aus diesem Ereignis läßt sich mehrerlei schließen. Mosis Erziehung am Hofe vermochte nicht zu bewirken, daß er seine Volkszugehörigkeit für unwesentlich hielt. Es zog ihn zu seinem Volke zurück, ob vollständig, kann dahingestellt bleiben. Das entscheidende Moment muß dabei das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu Jakob und seinem Bunde gewesen sein. Zugleich war Mosis Position am Hofe nicht derartig, daß man in ihm nicht nach wie vor einen Hebräer sah. Als ägypt-

tischem Mitglied des Hofes hätte man ihm den begangenen Totschlag wohl nicht angerechnet; aber in Erkenntnis, daß dieser Mann trotz genossener ägyptischer Erziehung ein Fremdling (geblieben) war, verfolgte man ihn strafrechtlich. Moses war durch diese Tat in den Augen des Hofes als politischer Verbrecher abgestempelt; das wußte er, und das zwang ihn zur Flucht.

III

Wie alle Menschen des damaligen Zeitalters, hatte Moses noch keine Vorstellung von persönlicher Unsterblichkeit. Es ging also um die fernere Gestaltung seines Lebens, und das war für ihn eingeschlossen in das Leben seines Volkes.

Bezeichnenderweise wandte sich der flüchtige Moses nach Madian. Madian war damals Vorfeld Ägyptens, stark von dessen Kultur geprägt, mit einer arabischen Bevölkerung, die zum Teil von Abraham über seine Nebenfrau Ketura abstammte und – zumindest in Teilen – den Glauben an den Einen höchsten Gott bewahrte. Die Madianiter werden in der Folge vorwiegend als geschäftstüchtige Kaufleute beschrieben, die es mit gerechten Gewichten und Maßen nicht sehr genau nahmen. Im Norden sind sie mit Ismaeliten verbunden. An dem Brunnen eines gewissen Ortes stieß Moses auf die Tochter eines Priesters, namens Sephora, welche dort Wasser für ihre Herde schöpfte, und das führte ihn zu ihrem Vater Jethro. Man dürfte kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß Moses eben gerade bei einem solchen Madianiter Zuflucht nehmen wollte, der Priester des Allerhöchsten, also Kind Abrahams, überzeugter Hebräer war. Auf Jethros Einladung hin richtete sich Moses bei ihm ein und erhielt von ihm Sephora zur Frau. Als ein am prinzlichen Hofe Ausgebildeter dürfte Moses ein willkommener Schwiegersohn gewesen sein. Andererseits könnte Moses von Jethro vieles, wenn nicht nahezu alles an Einzelheiten des Bundes Gottes mit Abraham und dessen Nachkommen erfahren haben. Moses erzeugte mit Sephora zwei Söhne, Gershom und

Eleezer. Wie er seine Ehe auffaßte und die mit ihr erwachsende Familie geschätzt hat, läßt sich nur vermuten: er verläßt, als er nach Verlauf von sieben Jahren nach Ägypten zurückkehrt, Frau und Kinder und nimmt sie nicht dorthin mit. Die Aufgabe an seinem Volke ist für ihn so übergewaltig, daß kein Raum für ein Familienleben bleibt. Daß er diese Aufgabe fühlte und auf Anforderung Gottes hin übernahm, ist ein Zeugnis seines moralisch-religiösen Willens.

IV

In dieser Zeit, da Moses bei Jethro weilte, nahm die Unterdrückungs- und in Schritten vorgehende Ausrottungspolitik der Ägypter an den Hebräern ihren Fortgang, und man wird mit Sicherheit in Madian davon gehört haben (Ex. II, 23–24). Diese Unterdrückung und stetig fortschreitende Vernichtung muß Moses zutiefst berührt und beschäftigt haben: alles drängte auf eine Erlösung aus diesem Zustande. Und da nun erfolgt die Gotteserscheinung im brennenden Dornbusch am Fuße des Berges Horeb.

Der Allmächtige offenbart sich gleich zu Anfang als »der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs« (Ex. III, 6). Diese Selbstoffenbarung Gottes ist von höchster Wichtigkeit, bestätigt sie doch den Bund, den Er mit Abraham und seinen Nachkommen geschlossen hatte. Alles weiterhin Gesagte setzt diesen Bund und die Treue zu ihm voraus. Diese Tatsache ist oft über der anschließend erfolgenden Offenbarung des Gottesnamens »Jahwe« übersehen, zumindest in ihrer fundamentalen Bedeutung unzureichend gewürdigt worden. Moses religiöser Stand ist von Anfang an ein solcher im Rahmen der abrahamitischen Verheißung. »Jahwe« wird hingegen der Name sein, unter dem *speziell die Israeliten* – und mit zunehmender Ausschließlichkeit – Gott verehren.

Gott sagte: »Ich habe das Elend meines Volkes, das in Ägypten lebt, gesehen. Ich habe mein Ohr dem Aufschrei geöffnet, den ihm die, welche es überwachen, ausgepreßt haben. Ich kenne wahrlich seine Äng-

ste.« (Ex. III, 7). Diese Worte könnten aus dem Munde Mosis sein, wie er damals das Schicksal der Kinder Israels überdachte.

Sodann kündigt Gott Moses an, daß er sein Volk aus diesem Elend der Knechtschaft befreien wolle (III, 8). Das entspricht dem, was Er Abraham bei der Verheißung eines leiblichen Sohnes vorausgesagt hatte: »Wisse, daß deine Nachkommen Fremdlinge in einem Lande sein werden, das ihnen nicht gehört. Sie werden dort Sklaven sein, und man wird sie vierhundert Jahre lang unterdrücken. Dann aber werde ich über das Volk, dessen Sklaven sie sein werden, mein Urteil sprechen; und sie werden es . . . verlassen.« (Gen. XV, 13–14). Hat Moses diese Weissagung gekannt? Man kann es mit Sicherheit annehmen; denn auch Jethro muß als Nachkomme Abrahams davon gewußt haben.

Gott erklärt, daß Er sein Bündnis mit Abraham nunmehr durch diese Seine Erscheinung auf Moses ausdehnt, daß er ihn beauftragt, sein Volk aufzusuchen und es aus Ägypten herauszuführen. Wenn dies geschehen sei, solle Moses an eben diesem Berge Horeb Gott Verehrung erweisen. Es gilt, die Tragweite dieses Auftrags richtig zu erfassen: Gott stellt Moses in die Linie und in den Dienst der Erfüllung Seines Versprechens an Abraham. Moses wird in der Folge *als Abrahamite* und Exekutor des Vorhabens Gottes mit den Kindern Abrahams wirken.

Nun aber stellt Moses die eigentümliche Frage: »Wenn ich den Israeliten sage: ›Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt‹, sie mich aber daraufhin fragen: ›Welches ist sein Name?‹, was soll ich ihnen antworten?« (III, 13). War der Name Gottes für Abraham und seine Kinder nicht El Shaddai? Hier wird sichtbar, daß nach der Trennung von Ismael (und später von Esau) die Israeliten sich als eine besondere, ausgesonderte Linie betrachteten. Und eben da offenbart Gott *den* Namen, der fortan Sein eigentümlicher bei den Kindern Israels sein wird. »Ich bin [unwandelbar], der Ich bin.« (III, 14). An dieser Stelle löst der neue Name Jahwe den älteren (abrahamitischen) El Shaddai als erst-rangiger ab.

Dazu ist vieles zu bemerken. Man kann nicht annehmen, daß Moses der Gottesname El Shaddai unbekannt war. Daß, wie er zu Gott sagte, die Kinder Israels ihn, wenn er als Gesandter Gottes zu ihnen

kommen werde, fragen würden, wer ihn denn gesandt habe, kann auch so erklärt werden, daß, da Moses ja zuvor unter den Ägyptern am königlichen Hofe gelebt hatte und erzogen worden war, es für die Israeliten nicht selbstverständlich war, daß er von *ihrem* Gott beauftragt sei. Wollte bzw. sollte Moses ihnen bei dieser entscheidenden Aufforderung, Ägypten zu verlassen, Gott unter einem spezifischen Namen *für sie* zur Gefolgschaft auffordern?

Was jedoch noch bemerkenswerter ist: Gott offenbart sich hier zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit unter einem *abstrakten* Namen. Dem wird in der Folge entsprechen, daß Gott die Forderungen an Israel in der Form *abstrakter* Gebote stellen wird und daß später in seinem Heiligtume (Zelte; Tempel) im Innersten desselben kein Gottesbild, sondern die Tafeln mit den Zehn Geboten gegenwärtig sein werden. Man muß sich das in seiner ganzen Tragweite geistig vergegenwärtigen:

Die Söhne und Enkel Jakobs waren zu einem *Volk* geworden. Der Bund mußte schon allein deswegen eine andere *Form* annehmen: Gott wird nicht mehr ausschließlich oder auch nur vorwiegend zu Individuen sprechen, sondern zu einer Gemeinschaft; nicht mehr durch ein »Du sollst!«, sondern durch ein »Ihr sollt!«. Die Frage bleibt aber, warum sich Gott unter einem neuen Namen offenbart hat. Moses sagt, gleich das erste Mal, wo er vor Pharao tritt: »So spricht Jahwe, der Gott Israels« (V, 1). Wußte Moses oder konnte er darauf rechnen, daß dieser (abstrakte) Name auf den Ägypter einen viel stärkeren Eindruck machen würde als ein konkreter Gottesname eines nur einem bestimmten Stamme eigentümlichen Gottes? Man hat auf die zeitweiligen monotheistischen Tendenzen in Ägypten hingewiesen. Hier könnte der Anknüpfungspunkt gelegen haben – doch man kann nur vermuten. Auffallend ist, daß die Ägypter im Buche Exodus von den Israeliten immer nur als von den »Hebräern« sprechen, die Israeliten aber von sich als »Kindern Israels«. Pharao jedenfalls antwortet mit der Frage: »Wer ist Jahwe, daß ich ihm gehorchen sollte? *Ich weiß nichts von ihm*. Was dieses Israel betrifft, so erlaube ich nicht, daß es wegzieht!« (V, 2). Moses und Aaron antworten: »Der Gott der Hebräer hat uns

heimgesucht.« (v. 3). Der »Gott der Hebräer« – das war für Pharaon verständlich. Aber war es der gemeinsame Gott aller Hebräer? Mit Bezug auf diesen waren die Israeliten unter der Leitung Moses soeben im Begriff, sich auszugliedern, um unter Gott Jahwe eine *einzigartige* Rolle in der Bündnisverwirklichung zu spielen, so wie Jakob durch den erschwindelten Segen des Vaters Esau aus der Linie eliminierte.

Mosis Absichten gingen von Anfang an weiter, als nur das Volk Israel aus dem »Sklavenhause« herauszuführen. Jahwe hatte zu ihm am Horeb gesagt: »Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr auf diesem Berge Horeb Gott ein Opfer darbringen.« (III, 12). Folglich wollte Moses die Israeliten nach der Flucht dorthin führen, vermutlich schon zu dieser Zeit in dem Gedanken, ihnen ihren Bund mit Gott ins Gedächtnis zurückzurufen, ihn aufzufrischen, seine Bedeutung einzuschärfen, vielleicht schon mit der Vision einer Gesetzgebung.

V

Moses war nicht so vollständig und bedingungslos bereit, Gottes Auftrag Folge zu leisten, wie es einst Abraham gewesen war. Er sagte zu Gott: »Entschuldige mich, Herr! Beauftrage doch wen Du sonst willst mit dieser Aufgabe« (IV, 14), so daß Gott ihm zürnte und ihn auf die Beihilfe seines Bruders Aaron verwies. Einstweilen war dieser sein Bruder, von Gott aufgefordert, bereits auf dem Wege zu Moses; er traf ihn im Angesicht des Horeb (IV, 27).

Doch noch vor diesem Wiedersehen ereignete sich etwas im höchsten Grade Erhellendes: Saphora begleitete Moses, als er nach Ägypten aufbrach, noch ein Stück Weges; sie hatten auch ihren Sohn (Gershom?) bei sich. In der Nacht stellte sich plötzlich Gott Moses entgegen und wollte ihn töten. Saphora beschnitt daraufhin in aller Eile ihr Kind und übertrug das dabei fließende Blut auf das Geschlecht des Moses; sie sagte: »Siehe, ein Blutbräutigam bist du mir geworden« (IV, 14–16). Diese Handlung kann nur so verstanden werden, daß Moses

noch nicht im Sinne des abrahamitischen Bündnisses beschnitten war. Gott aber wollte ihn nicht als Unbeschnittenen zu seinem Volke (als dessen künftiger Führer) gehen lassen. Ersichtlich war auch das Kind noch nicht beschnitten. War Moses, der ja am Königshof der Ägypter herangewachsen war, die Beschneidung *im Sinne des Bündnisses Gottes mit Abraham* nicht bekannt? Seine Eltern hatten ihn nach seiner Geburt nicht beschnitten; er war aber sehr schnell danach Pflegesohn der Prinzessin geworden. Sollte bei ihr die übliche ägyptische Beschneidung vollzogen worden sein, so war diese *religiös* wertlos.

VI

Die Israeliten nahmen Mosis und Aarons Botschaft von der Erscheinung Gottes und Seiner Offenbarung, daß er das Volk aus Ägypten herausführen wolle, in neu erstehender Hoffnung und in Dankbarkeit an. Moses hatte die Ankündigung mit einem Wunder bekräftigt (IV, 29–31).

Es folgen im Bericht die sich oftmals wiederholenden Vorstellungen, die Moses Pharao macht, sowie dessen Reaktionen: Verschärfung der Lebensbedingungen der Israeliten, Weigerung, auf Jahwes Wort (durch Moses und Aaron vermittelt) zu hören, und halbherzige, rasch wieder zurückgenommene Zusagen. Die Wunder, die Moses zur Bekräftigung seiner Beauftragung von Gott wirkte (zum Teil im Wettstreit mit ägyptischen Zauberern), sowie die von Gott durch Moses herabgerufenen Plagen können wir hier übergehen,² da sie zur Klärung von Mosis religiöser Grundposition nichts Wesentliches beitragen. Aus dem Bericht läßt sich aber klar erkennen, in welchem Ruf Moses zu dieser Zeit bei den Ägyptern und Israeliten stand. »Moses stand in gutem Ansehen bei den Ägyptern, und er war im Lande Ägypten ein sehr großer Mann, sowohl für die Diener Pharaos als auch für das Volk.« (XI, 3). Gott selbst verspricht Moses: »Siehe, ich bestelle dich

2 Vgl. Erster Exkurs, S. 282.

als einen Gott für Pharao, und dein Bruder Aaron wird dein Prophet sein.« (VII, 1). Das Ansehen wird auf der allgemeinen Furcht vor dem Numinösen, darauf, daß Moses die vornehme ägyptische Erziehung genossen hatte und auf dem sich in ihm offenbarenden Sendungsbeußtsein beruht haben. Man bemerke übrigens, daß Moses im Tetrateuch nur gelegentlich als »Prophet« bezeichnet wird, dies aber nicht als die entscheidende Kennzeichnung verstanden wird. Moses ist mehr als Prophet, er ist Gesetzgeber; die eigentümliche Rolle des Propheten fällt vielmehr Aaron zu.

Ich gehe hier auch nicht auf die Bedeutung der Passahfeier in der Nacht ein, in der die Erstgeborenen der Ägypter sterben mußten. Die Israeliten mögen dabei an uralte Riten aus der vorabrahamitischen Zeit angeknüpft haben; die Frage ist, ob Moses als Person diese gewärtig waren. Da er bei den Ägyptern erzogen worden war, ist dies eher unwahrscheinlich. Der von Pharao angesichts der furchtbaren Plagen endlich gewährte Auszug aus Ägypten *erfüllt* nur *das Programm Abrahams*, offenbart also keine grundsätzlich neuen religiösen Ideen Mosis.

Es war selbstverständlich damit zu rechnen, daß die fliehenden Israeliten verfolgt würden. Doch nicht in erster Linie deshalb, sondern um dem zuvor berichteten Auftrage Gottes zu entsprechen, lenkte Moses den Zug statt auf den Weg nach Kanaan zunächst auf den Weg nach Süden, zum Berge Horeb. Auf dem Zuge, der schließlich vierzig Jahre dauern sollte, trat ein, was eintreten mußte und vorherzusehen gewesen war. Das Volk düstete, hungerte und mußte sich feindlicher Angriffe erwehren. Gott begegnete dem mit den Wundern des Manna- und Wachtelregens sowie mit Gewährung des Sieges über die Amalekiter, gegen die Moses übrigens ein unstillbares Rachebedürfnis bewahrte.

Die Israeliten erreichten etappenweise den Horeb. Am Fuße des Berges wird Moses gemeldet, daß sein Schwiegervater Jethro mit Mosis Frau und Kindern komme. Moses geht ihm in Ehrfurcht entgegen. Jethro ist es dann, der ihn auf den Mangel an einer offiziellen Ordnung des Gemeinschaftslebens aufmerksam macht. Er solle jeweiligen Gruppen Anführer bestellen, die Richter des Volkes nach zu erlassenden Ge-

setzen sein sollten; er selbst solle das Wichtigste, den Verkehr mit Gott, als die höchste Aufgabe, wahrnehmen und nur in unentscheidbaren Kontroversen den Richterspruch fällen. Moses muß also zu diesem Zeitpunkt noch keine ausgearbeiteten Vorstellungen von der Struktur und Organisation des Volkes gehabt haben. Die Israeliten hatten von der Zeit in Ägypten her zwar bereits »Älteste«; doch diese waren offensichtlich zur Bewältigung der Aufgabe, das Volk auf dem Wüstenweg zuchtvoll zu lenken, nicht fähig. Dies zu bemerken ist wichtig, weil aus den Ratschlägen Jethros, die Moses befolgte, sich zum Teil auch die Gesetze zwischenmenschlichen Verhaltens, die auf dem Sinai festgesetzt wurden, mitbestimmt haben mögen.

Noch bedeutender jedoch ist Jethros religiöse Funktion bei den Kindern Israels. Nachdem Moses ihm die wunderbar gelungene Flucht und Errettung des Volkes mitgeteilt hat, bricht Jethro in die Worte aus: »Nun weiß ich, daß Jahwe größer ist als alle Götter« (XVIII, 11), das soll heißen: daß er sich als solcher erwiesen hat – wobei Jethro natürlich von Jahwe als demselben Höchsten Gotte wie El Shaddai spricht. Dem folgte etwas im höchsten Grade Offenbares: *Jethro* brachte Gott ein Brandopfer mit den zusätzlichen Opfern dar. Aaron und die Ältesten Israels kamen und nahmen an dem anschließenden Opfermahle teil. *Jethro* also erfüllte den Auftrag Gottes, den Er Moses am Fuße des Sinai für seine Rückkehr nach Ägypten gegeben hatte: »Ihr werdet auf diesem Berge [nach dem Auszug aus Ägypten] ein Opfer darbringen.« (III, 12). Das besagt nun: die Israeliten hatten noch keine Opferpriester. Dies zeigt sich auch anschließend, nachdem Moses bereits dem Volke die Zehn Gebote verkündet hat. Er »beauftragte danach junge Israeliten[!], Gott Brandopfer darzubringen.« (XXIV, 5). Die Einrichtung eines Priestertums erfolgte erst später.

VII

Auf dem Sinai und an seinem Fuße erfolgte nun die für Moses und die Israeliten alles andere übermächtige *Gesetzgebung* Gottes.

Gehen wir von den Fakten aus: Israel war in Ägypten von einer Großfamilie zu einem Volk geworden. Dieses Volk war in der Knechtschaft, vielleicht nicht so sehr physisch, aber religiös heruntergekommen. Dennoch muß das Entscheidende der Religion Abrahams in ihm lebendig geblieben sein. Ob die dazu gehörigen Formen noch durchgängig oder auch nur noch in etwa befolgt wurden, ist fraglich; jedenfalls wird darüber nichts Bestimmtes berichtet. Jethro hatte zu Moses gesagt: »Unterrichte sie in Gesetzen und Entscheidungen, laß sie den zu befolgenden Weg, und wie sie sich zu verhalten haben, erkennen.« (XVIII, 20).

Gott selbst schreibt seine Gebote auf dem Sinai auf der Vorder- und Rückseite steinerner Tafeln, die Moses ihm reicht.

Das Gesetz! – so wird nach diesem Ereignis in der Folge der ganze Pentateuch genannt. Moses steht mit dem Ereignis auf dem Sinai für *die* Gesetzgebung. Was bewirkte dieser Übergang der Religion Abrahams in eine Gesetzes- und Schriftreligion?

Von Abraham her gab es das Eine *Gesetz* der *Beschneidung*. Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß Abraham und die Seinen noch nicht über die Schrift verfügten, d. h. über ein bleibendes Mittel, das Geforderte fortwährend gegenwärtig zu erhalten. Wie schon im Abraham-Kapitel gesagt: die Beschneidung war die einzige Schrift – und zwar Schrift vor der Bilder- bzw. Buchstabenschrift. Das Entscheidende ist, daß die Schrift bleibend das Gebotene festhält, was das Wort als solches nicht vermag. »Ihr sollt dem Wort, das ich zu euch spreche«, sagt Gott, »nichts hinzufügen, noch etwas von ihm wegnehmen; bewahret (befolget) die Gebote Gottes, eures Herrn, die ich euch vorschreibe.« (Deut. IV, 2). »Gott wird mit uns Erbarmen haben, wenn wir alle seine Vorschriften vor Gott, unserem Herrn, befolgen, wie Er uns aufgetragen hat.« (Deut. VI, 25). Der vierzig Jahre währende Zug durch die Wüste sollte die Söhne Israels auf die Probe stellen, ob sie diese Gebote, die ihnen geschrieben gegenwärtig blieben, erfüllen würden (Deut. VIII, 2–3).

Littera manet! Das ist die erste Folge der Verzeichnung der Gebote – und sie ist von wesentlicher Bedeutung. Die bestimmte Forderung besteht, sich gleichbleibend, durch die Zeiten hindurch.

Es gibt jedoch eine zweite Seite des Gesetzes, die nicht weniger wesentlich ist. Das Gesetz *verallgemeinert*. An die Stelle des individuellen Auftrags und des ganz konkreten Bezugs tritt die kollektive Anweisung in Form des allen Betroffenen in allen gegebenen Fällen gemeinsamen Gesetzes. In der Schrift *fixiert*, wird dieses generelle Gebot fortan das Volk bestimmen und formen. Das war angesichts des Anwachsens der Israeliten für den Zusammenhalt notwendig, bedeutet aber nichtsdestoweniger eine Entpersönlichung. Die Intimität des einmaligen konkreten Bezugs geht verloren – sie ist nur noch gedanklich im Andenken daran gegenwärtig, nämlich daß Gott Abraham bzw. Moses als Person in einer bestimmten Stunde das Gesetz gegeben hat.

Von dann an jedoch bestimmen die Gesetze generell und beständig fortlaufend das religiöse Leben, und eben wegen dieser starren Allgemeinheit der Vorschrift treten in der Folge zum Ausgleich neben das Gesetz die Propheten, die jedesmal durch individuelle Aufforderung Gottes zu solchen bestimmt werden, um das in der konkreten geschichtlichen Situation bestimmt Geforderte auszusprechen. Die konkreten Bezüge, die das Gesetz im Laufe der Geschichte zwangsläufig annimmt, bedürfen der Aufdeckung und der Deutung, damit nicht ein starrer Gesetzesformalismus an ihnen vorbeigeht und durch seine Rücksichtslosigkeit falsche Bezugnahmen und Verhaltensweisen zur Folge hat.

Die Erhebung des Gesollten zum Gesetze erfolgt in Form einer *Abstraktion*. Die Gefahr dabei ist, daß man sich nicht bewußt bleibt, es mit einer Abstraktion zu tun zu haben, und daß man sie nicht aus Anlaß des konkreten Eingreifens wieder »aufhebt«, nicht wieder zum *konkreten* Wertungsansatz zurückschreitet. Wenn das nicht geschieht, ist ein legalistischer Formalismus die Folge, der dem konkret Gebotenen in vielfacher Weise nicht gerecht wird. Das Gesetz ist die Meßlatte, an der jede Aufgabe gemessen wird, nicht mehr die einmalige Konkretheit derselben.

Die schlimmste Folge aber, die das Gesetz als Gesetz mit sich führt, ist, daß es *nivelliert*. Man hält sich an das Gesetz als die immer gleiche Vorschrift und glaubt eben durch Erfüllung *des Gesetzes* alles zu Fordernde getan zu haben. Ja, man multipliziert das Gesetz, erhält eine Menge von impliziten oder hinzugefügten Gesetzen und glaubt, die Sittlichkeit bestehe gänzlich in der bloßen Erfüllung dieser Gesetze. Das Gesetz ist jedoch nicht um seines Gesetzescharakter willen heilig, sondern als Verweis auf die jeweils konkrete Sittlichkeit. Nicht weil es formal Gesetz ist, besteht seine Forderung zurecht, sondern wegen des Inhalts, den es jedoch nur in abstrakter Fixierung und generell auszusprechen vermag. In dem mißverstandenen Legalismus als Selbstwert fußte der spätere Pharisäismus.

Abraham sagte, als er für die Einwohner Sodoms (und unter diesen für Loth) Fürbitte einlegte: »Daß es dem Gerechten wie dem Ruchlosen ergehe, das ist nicht Dein Wille.« (XVIII, 25). Was aber tat Moses als treuer Levit? Er machte mit Berufung auf einen Gottesbefehl den Gerechten zum Ruchlosen, den, der erst nicht morden sollte, zum Mörder. Wer dem folgte, in dem mußte sich die Gerechtigkeit in ihr Gegenteil verwandeln.

Wir haben hier ein schlüssiges Beispiel einer Perversion von innen, welche Perversionen insofern weit gefährlicher sind als die von außen, als sie nicht so leicht bemerkt zu werden pflegen. Man glaubt, weil man *intra muros* ist, *ipso facto* auch »gerecht« zu sein, und man hat es nicht durch den Einfluß von außen – sondern durch die unmerkliche aber nicht weniger starke Perversion *intra muros* verloren. Diese Perversion ist auch am Werke, wo man billigt, daß Böses getan werde, weil es (angeblich) Gutes bewirkt.

Von Jesus wird nur ein einziges Mal (Marc. III, 5) berichtet, daß er »zornig« wurde (περιβλεψαμενος μετ' ὀργης) und zwar als die Pharisäer auf seine Frage hin, ob es erlaubt sei, am Sabbat Gutes statt Böses zu tun, schwiegen. Dieser Zorn Jesu enthüllt besser als alles andere die Verwerflichkeit des Legalismus: Hier verhindert die absolute Geltung des allgemeinen Gesetzes die konkret geforderte sittliche Tat. Der Legalismus funktioniert da als subreptive Form der Verhinderung des gu-

ten Tuns. Das Gesetz wurde nötig wegen der »Herzeshärte« der Israeliten (an der Moses selber teilhatte!); doch es ist auch zugleich der Ausdruck und die Realität dieser Härte.

Das Gesetz, eben weil es Gesetz und allgemeine Vorschrift ist, kann, ja muß in gewissen Fällen mit dem konkret sich Gebietenden kollidieren. Jesus hat das den verstockt uneinsichtigen Pharisäern vor die Augen gestellt. Diese leugneten das hier ausgesprochene Verhältnis jedoch insbesondere dort, wo diese Verneinung zu ihren, und nur scheinbar zu Gottes Gunsten Folgen hatte. Bekannt ist Jesu Streit mit der Jerusalemer Delegation der Pharisäer und Schriftgelehrten über die Frage, ob man durch Korbân-Erklärung den Eltern die pflichtschuldige Hilfe versagen dürfe. Die Pharisäer verteidigten dies gerade deshalb so vehement, weil sie (scheinbar Gott) den Nutzen davon zogen. Das zum Korbân Erklärte wurde (nach ihrer Lehre) dadurch Gottes Eigentum, ihrer verschlagenen Absicht nach aber *ih*r Eigentum. Mit anderen Worten: der Kollisionsfall von Gesetz und konkret sich Gebietendem erlaubt den Schluß in die verkehrte Richtung als Mittel der Perversion des in Wahrheit Gesollten.

Mag ein Beispiel dies verdeutlichen: Nehmen wir an, ein Priester habe ein Brot für die Konsekration bestimmt und schon für diesen Zweck gesegnet. Ein grausam hungerndes Kind aber klammert sich plötzlich an sein Gewand und bittet um Brot, schreit nach Brot. Kann ein solcher Priester noch würdig konsekrieren, wenn er diesem verhungerten Kinde das Brot versagt? Genau solche Fälle hat Jesus im Sinn, wenn er die Pharisäer vor die Entscheidung stellt – so auch David und die Schaubrote; die ohne Hilfe gelassenen alten Eltern und das zum Korbân Deklarierte.

An dieser Stelle kann man in seiner Tiefe erfassen, warum Jesus nicht geschrieben, sondern gesprochen hat, warum er *das Wort* ist und nicht die Schrift. Freilich geht das Soll aus einer höchsten Werthaltung hervor. Diese kann jedoch originär nur in einer vordifferenten Einheit im Gemüt vollzogen werden; jede formale Explikation unterliegt dem genannten Gesetz der Verallgemeinerung. Indem Jesus »das Wort« ist, wirkt er auch wesentlich durch das Wort fort (und nicht

durch »Schrift«).³ (Zwar wurden die »Evangelien« *geschrieben*, aber sie referieren Worte und Taten Jesu vorwiegend aus gegebenem konkreten Anlaß). Den Aposteln gibt Jesus den Auftrag, *das Wort* zu verkünden, nicht etwa Schriften zu verfassen und zu veröffentlichen. Jesus wirkt nach seinem Tode und seiner Auferstehung wesentlich durch das Wort, das nach Ihm der Heilige Geist seinen Jüngern eingibt, d.h. aber in analoger Weise, wie die Propheten als solche schon zuvor gewirkt haben.

Wenn in der Hl. Schrift gesagt wird, daß ein bestimmter Prophet oder eine bestimmte Prophetie »im Geiste« eines vorhergehenden Propheten »erstanden« sei, so ist die lebendige Wirksamkeit dieses Wortes, und im Falle Jesu *des Wortes* (kraft des Beistandes des Heiligen Geistes) bedeutet und bezeichnet. So auch schon im Alten Testament: der Deutero-Isaias spricht in eben dem Geiste wie der Prophet Isaias, in dessen Namen ja die neuen prophetischen Worte berichtet werden. Es zeugt von dem genialen Tiefblick des Verfassers des Koran, daß er, der doch ein Mann der Schrift (*kitáb*) ist, von Jesus sagt: »Der Messias, Jesus, der Sohn Mariens, ist der Gesandte Gottes, Sein Wort in Maria eingesenkt, von Ihm ausgehender Geist.« (Sure IV, 171).

Bei dem Gespräch Jesu nach dem Abendmahle fragt ihn Judas Thaddäus: »Herr, was ist denn geschehen, daß du dich (nur) uns offenbaren willst und nicht dem (ganzen) Volke?« Nur scheinbar geht Jesus in dem, was er darauf sagt, auf diese Frage nicht ein. Er sagt: »Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort bewahren (befolgen). Mein Vater liebt ihn dann und wir nehmen in ihm Wohnung. Wer nicht liebt, bewahrt auch meine Worte nicht.« (Io. XIV, 22–24). Man muß diese Antwort gewissermaßen als Inversion verstehen: das *Wort* allein (als Medium) erzeugt unmittelbar Liebe und macht das Herz zur beständi-

³ Man muß sagen: die Worte des Lebens sprechen sich selber, eben weil sie *lebendige* Worte sind. Das lebendige Wort ist von Einer Seite her auch immer eine Tat, und so erfaßt, werden die Worte zu Leben, nämlich zu lebendiger Tat. Freilich überall, wo die Worte nicht mehr leben, wo sie tote Klischees geworden sind, da wirken sie nicht mehr. Sie verhalten sich dann wie das abstrakte Geld zur konkreten Ware.

gen Stätte Gottes. Wer nicht die Worte (Jesu) bewahrt, in dem entzündet sich auch nicht unmittelbar die Liebe.

VIII

Das bestimmende Prinzip des Gesetzes ist *das Soll*. Eben dieses jedoch war schon durch Abraham vorgegeben. »Wandle vor mir und *sei* vollkommen!« hatte Gott zu ihm gesagt. *Dieses* Soll wird in den Zehn Geboten an erster Stelle eingebracht; es wird zugleich auf das Verhalten der Glieder des Bundes zueinander ausgeweitet. Das *Soll* besitzt in der Offenbarung, die Abraham zuteil geworden war, einen absoluten Vorrang vor dem, was *ist*. Abraham opfert das, was ist (seinen Nachkommen), dem, was sein soll. »Gott sprach: »Es *werde* Licht«, und es *ward* Licht.« (Gen. I, 3). Dieses absolute Soll bestimmt nicht nur den freien Willen des vernünftigen Wesens, sondern ist auch Gesetz für die Natur. Gerade dieser Vorrang, diese absolute Prinziptheit des Soll, macht das Wesen der Offenbarung an Abraham aus, und wir finden ihn bei den Söhnen Israels, die Gott treu sind, ebenso anerkannt und bewußt wie bei den Söhnen Ismaels. Vom absoluten Soll und dessen Kategorizität erhält *alles* erst seine wahre Bedeutung.

An dieser Stelle kann man klar erkennen, wie unsinnig die Hypothese ist, Moses sei erst durch entsprechende Ansätze bei den Ägyptern zu seinem Monotheismus gekommen! Keine ägyptische oder babylonische Gesetzgebung enthält den eminenten Vorrang der drei göttlichen Gebote vor den folgenden zwischenmenschlich relevanten – und dieser Vorrang kommt von Abraham her. Wie Gott im Dornbusch zu Moses gesagt hatte: »Ich bin der Gott Abrahams ... «.

Wenn die ersten drei Gebote unendlich schwerer wiegen als die folgenden sieben, so infolge dieser Einsicht in die bestimmende Übermacht Gottes und in die absolute Güte Seines Willens.

Für die antiken Heiden war der *nomos politikos* nur die sublimierte Stufe des *nomos physikos*. Es ist bei ihnen eine Ausnahme, wenn ein Sophokles sich *gegen* den *nomos politikos* auf den *agraphos*

nomos beruft – und die Antike als ganze hat diesen Vorschrift zurückgewiesen und ihn nicht mitvollzogen. Als physisches Gesetz ist das Weltgesetz unpersönlich, es ist eine Sache, auch wenn es sich in bestimmten Kräften und Individuen ausgestaltet. So ist es etwa nur der spezifische Einfluß eines Gestirns auf einen König (man denke an den Fall Marduk). Aus der sachlichen Gegebenheit »ergibt sich« das Soll, nicht umgekehrt.

Mit dem Primat *des Soll* ist organisch verbunden, daß das Soll einen bestimmten Geschichtsauftrag gibt. Was sein soll, ist in der Regel noch nicht gegeben und weist insofern auf einen zweiten Akt, in dem es realisiert werde. Dieser geschichtliche Auftrag wurde eminent in Abrahams Berufung konkrete Wirklichkeit und hatte die Geschichte der Hebräer und schließlich des Christentums (positiv) zur Folge, auf der entgegengesetzten Seite (negativ) das Ausscheiden Jakob-Israels aus dem Bunde, als er Jesus zum Kreuzestode auslieferte.

Der *geschichtliche* Auftrag kann aber *nur konkret* sein. Die Geschichte ist wesensnotwendig *einmalig*! In die Erfüllung dieses Auftrags ist Moses nur eingetreten. Aber mit der Gesetzgebung wurde dieser zwangsläufig in *dem* Sinne generell, daß von da an unwandelbare Gesetze ihn generell bestimmten, hinter denen das konkrete Moment verblaßte. Als die Juden auf Jesus bezogen zu Pilatus sagten: »Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben!«, da löschte das starr Generelle des Gesetzes die notwendige Konkretheit des sich gebietenden Soll fundamental aus. Das Gesetz ist um des (konkreten) Menschen willen da und nicht der Mensch um des Gesetzes willen – lautet die Gegenposition: um des Menschen, im Besonderen!

Die allgemeine Gesetzgebung beabzielt eine *elementare* Moral, verdunkelt aber eben darum die konkrete höhere Moral oder bringt sie sogar in Vergessenheit. Jesus wird in vollem Umfang den Primat der höheren Moral vor der elementaren wieder geltend machen, und dies ganz im Sinne Abrahams, dessen *persönliche* Beauftragung ja erst die generelle Beschneidung zu einem (unvollkommenen) Moment der Verwirklichung der sedaka gemacht hat. Der Samariter nimmt sich in Außerachtlassung des generellen Gesetzes des von den Räubern halbtot

Geschlagenen an; der jüdische Priester und der Levit gehen an ihm vorbei, ohne an die *Erfüllung* des Gesetzes zu denken.

IX

Es ist noch eine weitere, sehr wesentliche Seite des Soll zu beachten. Das Soll ist eine *Forderung*; etwas soll sein und nicht nicht sein. Was da ist, wie es nicht sein soll, ist ein Wertnegatives. Der Wert dringt darauf, daß es aufgehoben sei. Das geschieht im Falle *des Gesetzes* durch eine Sanktion. Das Gebot »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben« z. B. führt als praktische Folge bei sich: »Wer anderen Göttern opfert, sei dem Anathema bestimmt.« (Ex. XXII, 19).

Im *rein sittlichen* Soll besteht im höchsten Punkte die Sanktion allein darin, daß man, wenn man ihm (nicht aus Ohnmacht) nicht entspricht, eben nicht in diesem Soll fußt, obwohl man seine Forderung erfaßt hat – und zwar, weil man nicht will. Diese Abständigkeit findet ihre Strafe bereits darin, *daß* man sodann nicht in dieser Werthaltung steht. (Man ist nicht sittlich gut.) Die Strafe des verletzten Gesetzes ist hingegen, verglichen damit, nur eine äußere Restitution, und noch dazu oft eine sehr fragliche. Wegen dieser Diskrepanz mit dem rein sittlichen Soll ergibt sich aber die Gefahr, daß man meint, diese äußerliche Restitution und mit ihr die Befolgung des Gesetzes *sei schon* die Sittlichkeit selbst. Weil dies jedoch *nicht* der Fall ist, ist mit der Realität des Geforderten das letztendlich Seinsollende mit der Erfüllung und Wirksamkeit des Gesetzes noch nicht realisiert. Erkennt man das nicht, so wird das rein sittlich Geforderte verkannt, vielleicht sogar aus Legalismus gehaßt.

X

Die mosaische Gesetzgebung sieht keinen *Staat* vor; sie instituiert keinen solchen. Das liegt daran, daß die Gesetzgebung bis in das gesell-

schaftliche Sein hinein eine theokratische ist. Der Mangel einer staatlichen Verfassung sollte sich in der Richterzeit aufs schmerzlichste bemerkbar machen; man war den fremden Völkern, die eine solche hatten, unterlegen. Die Israeliten setzten deshalb in der Zeit des Propheten Samuel die Einrichtung einer Königsherrschaft durch. Doch konnte diese selbst unter David und Salomon nie die theokratische Grundverfassung ersetzen oder prinzipiell wirksam aufheben. Die Königsherrschaft steht, wenn nicht der König ipso facto auch Gottkönig ist, als Oberherrschaft im Konflikt mit der vorausgesetzten Gottesherrschaft. Nur scheinbar war diese Diskrepanz im Falle Moses und Davids beseitigt. Moses selbst war zugleich das Sprachrohr Gottes und der tatsächliche Herrscher über die Kinder Israels. David war durch eine besondere Fügung nicht nur Führer des Volkes, sondern auch eine religiöse Persönlichkeit. Doch es war auf keinen Fall damit zu rechnen, daß eine derartige Koinzidenz die Regel sein werde.

Als jedoch die Israeliten und nach ihnen die Juden ins Exil gehen mußten, kam eine solche Selbstherrschaft überhaupt nicht mehr in Betracht. In dieser Situation wurde das Gesetz zur Klammer, die die Israeliten allein noch zusammenhielt; auch ein gemeinsames Gotteshaus gab es ja nicht mehr. Denn das Gesetz regelte die besondere Verfassung des Gottesvolkes. Von daher versteht man, daß das Gesetz als allein übriggebliebene Richtlinie des Verhaltens und als Form des eigentümlichen Seins vom Exil an besonders hochgehalten wurde. Es gab den Gliedern des Beschneidungsbundes eine überstaatliche Einheit. Die bange Frage in den folgenden Jahrhunderten der Staatenlosigkeit war, ob das Gesetz so stark sein werde, daß es die durch sonst nichts getragene Einheit bewirken könne. Und daraus ergab sich wiederum ein übertriebener Legalismus, sozusagen eine Absolutsetzung des Gesetzes als letztem Fundament der Identität.

XI

Betrachten wir hiernach den *Inhalt* des Gesetzes, so fällt sofort als wesentlich und entscheidend in den Blick, daß die ersten Gebote Gott betreffende Gebote und damit die eigentlich religiösen sind. Doch gerade sie kommen nicht erst mit und durch Moses, sondern waren von Gott bereits Abraham und Jakob gegeben. Die Einzigartigkeit Gottes, der Ausschluß aller sonstigen Götter, die alleinige Verehrung Seines Namens sind gerade eben der Inhalt der geistigen Sicht Abrahams. Den Sabbat zu heiligen – das betrifft die Achtung dessen, was Gottes ist, gehört also zum Kapitel Beth-El, das durch Israel geschrieben worden ist. Die danach folgenden Gebote hingegen betreffen das zwischenmenschliche Verhalten, und eben diese sind das spezifisch Neue des Dekalogs.

Betrachten wir zunächst die Grundstruktur der Zehnheit des Gesetzes: Die Gebote des ersten Teils (eins bis drei) betreffen das Verhalten zu Gott, die des letzten Teils das Verhalten gegenüber den Mitmenschen. Das vierte Gebot steht für sich, gewissermaßen als Gelenk zwischen den beiden Teilen. Die Eltern nehmen in gewisser Hinsicht eine Mittelstellung zwischen Gott und den übrigen Mitmenschen ein. (Ähnlich steht im Vaterunser die Bitte um das tägliche Brot zwischen den ersten drei Bitten und den Bitten fünf bis sieben.)

In der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit ist in der Tat das Leben in der Familie *der* Status, von dem alles weitere seinen Ausgang nimmt. Hier sind alle die Verhältnisse, die später heraustreten, noch im Leben mit den Eltern und Geschwistern involviert.

Die das Verhalten gegen Gott regelnden Gebote sind ebenso wie die das zwischenmenschliche Verhalten betreffenden nach drei Gesichtspunkten gegliedert: Existenz, Ehre, Eigentum.

Die Eine und einzige Existenz des Einen Gottes, im Koran so eindrucksvoll und einprägend herausgehoben, verlangt seine ausschließliche Verehrung. Die Ehre Gottes verlangt, daß Sein Namen nicht entheiligt werde. (Die Anwendung dieses Gebots auf den Fall des Eides vermischt den reinen Gedanken mit seiner zwischenmenschlichen Relevanz.) Der Sabbat, der Altar und das Gotteszelt betreffen Gottes Eigentum.

Analog verhält es sich im Falle des Fünften bis Siebenten Gebotes, und, was das Begehren betrifft, des Achten bis Zehnten Gebotes. Mord bedeutet Existenzvernichtung; der Ehebruch schändet die Ehre; der Diebstahl berührt das Eigentum. Im Achten bis Zehnten Gebote ist dann dasselbe auf das bloße Verlangen bezogen: die Lüge vernichtet *geistig* das wahre Sein in dem, was sie hinstellt; das Verlangen nach der Gattin des Nächsten betrifft dessen und deren Ehre (und wird deshalb zurecht immer wieder in der Hl. Schrift dem Bruch mit Gott durch die Zuwendung zu anderen Göttern gleichgesetzt); das Eigentum des Mitmenschen, eben weil Eigentum, darf ihm auch nicht einmal geistig »genommen« werden.

XII

Gibt es in den ersten drei Geboten des Dekalogs etwas über die Ideen der Patriarchen Hinausliegendes, oder bleiben sie etwa in gewisser Hinsicht dahinter zurück?

Betrachten wir zunächst das Dritte Gebot: es formuliert sich in dem Auftrag, den Sabbat zu heiligen. Man kann nicht ersehen, ob der Sabbat in der Zeit der Knechtschaft in Ägypten »geheiligt« worden ist; jedenfalls wird das nirgends deutlich erwähnt. In der Wüste mag das kaum anders gewesen sein, sieht man vom Verbot, das Manna und die Wachteln am siebenten Tage zu sammeln, ab. Auffallend ist, daß die Begründung der Sabbatruhe eine unzureichende ist: weil Gott am siebenten Tage der Schöpfung »ruhte«, sollen auch die, welche im Bunde mit Ihm stehen, am siebenten Tage ruhen. Das Wesentlichere, daß nämlich Gott an diesem Tage, da er Sein Eigentum ist, geehrt werden solle, ist nicht erwähnt. Der Koran hat die weit höhere Sicht, wenn er sagt: »Gott hat die Himmel und die Erde in sechs Tagen geschaffen, dann hat er sich mit Majestät auf Seinen Thron gesetzt.« (Sure VII, 54). Freilich war auch das rabbinische Judentum nach der Zerstörung des Tempels zu dieser höheren Auffassung gelangt. In noch ganz andere Tiefen, an Ps. XCIV anknüpfend, geht die Auffassung des Hebräerbrie-

fes: die wahre Sabbathheiligung ist das »Eingehen in die Ruhe Gottes«, das ja dann auch im Islam von zentraler Bedeutung ist (s-l-m). Dieser Gedanke ist im Tetrateuch nirgends zu finden, wohl aber ist er ein entscheidender Gedanke in der Religion Abrahams.

Sehen wir, um zu erfassen, was der mögliche Inhalt des Dritten Gebotes sein kann, noch einmal auf die Patriarchenzeit zurück. Die Beschneidung, welche die Betroffenen zum besonderen Eigentum Gottes macht, wird im Dekalog im Zusammenhang mit dem Dritten Gebot nicht erwähnt – in diesem Falle zurecht, denn sie ist die schon erfüllte *Voraussetzung* der Adressaten der Gesetzgebung am Sinai und kann deshalb im Dekalog nicht erst gefordert werden.

An dieser Stelle gilt es zu beachten, daß der Tetrateuch mit der Schließung des Bundes schillernd umgeht. Kap. XXIV des Buches Exodus wird berichtet, daß Moses die Gesetze dem ganzen Volke vorlas und das feierliche Versprechen einholte, alle Gebote Jahwes befolgen zu wollen. Dann besprengte er Altar und Volk mit Blut, indem er die Worte sprach: »Dies ist das Blut des Bundes, den Gott mit euch auf der Grundlage all dieser Festsetzungen geschlossen hat.« (XXIV, 8). Dieser Bericht, natürlich viele Jahrhunderte später redigiert, ist merkwürdig, suggeriert er doch auf der Einen Seite, *hier erst* sei Gott mit den Hebräern seinen Bund eingegangen, nicht schon mit Abraham. Der Verfasser des Textes geht bis an die äußerste Grenze dieser Vorstellung, freilich ohne sie definitiv zu überschreiten. Will man aber den Gedanken unterstellen, so hätte ja eben hier die Beschneidung genannt und gefordert werden müssen; sie wird aber nicht einmal erwähnt.⁴

Spezifisch neue Formen der Gottesverehrung, die in das Dritte Gebot fallen, sind sodann das dem Einen Gott darzubringende Opfer und die Errichtung und der Besuch des Hauses (Zeltes) Gottes.

⁴ Auf jeden Fall werden durch den neuen Gottesnamen Jahwe und durch das Gesetz die Israeliten unter den Kindern Abrahams bewußt von den Ismaeliten geschieden. Es ist nicht undenkbar, daß dies schon die reflektierte Absicht Mosis war. Wird die Beschneidung ins Dunkel gestellt, so gründet sich der Zusammenhalt der Israeliten auf ihre Zugehörigkeit zu Jahwe und auf die Annahme des Gesetzes als *ih*r Gesetz. Israel versucht die Kirchlichkeit ausschließend an sich zu reißen. Daß damit der Verlust des Gedankens des Opfers verbunden ist, wird nicht wahrgenommen.

Das Opfer in Form der Darbringung *eines Tieres* ist jedoch dem Heidentum und den Kindern Israels gleichermaßen eigen. Die Festschreibung eines rituellen Tieropfers kann bestenfalls nur als *Substitut* für das Abrahamopfer verstanden werden. Freilich, das Isaakopfer ließ sich so nicht wiederholen; aber daraus resultiert eine wesentliche Defizienz des mosaischen Opfers, die in der Folge zu seiner Geringschätzung bei den Propheten (gegenüber dem geistigen ›Opfer‹) geführt hat.

Das Gotteszelt auf dem Zug durch die Wüste aber ist die erste Verwirklichung dessen, was Jakob in Beth-El erschaut hatte. Es wird in der Folge zu dem alleinigen Hause Gottes, im strikten Sinne, zum Tempel. Wichtig ist zu bemerken, daß demnach damit auch im Dritten Gebot nur die Idee Jakobs gesetzlich verankert worden ist. Es bleiben also als spezifisch mosaisch nur die das Verhältnis der Israeliten untereinander regelnden Gebote Vier bis Zehn.

XIII

Das Deuteronomium, zweifellos die letzte Fassung des Gesetzes, hat das Erste Gebot *positiv* in die Formel gefaßt: »Jahwe, unser Gott, ist der einzige Gott! Du sollst Jahwe, deinen Gott, aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüt und aus allen Kräften lieben« (Deut. VI, 4). Jesus hat dieses Gebot später mit einem zweiten zusammengefaßt: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (Matth. XXII, 39) und erklärend hinzugefügt: »An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz« (v. 40). Und in der Tat ist hierin die Hauptunterteilung der Zehn Gebote begriffen. Was »lieben« heißt, erklärt Jesus am Beispiel des barmherzigen Samariters, dessen gesetzlich ungeschuldete Tat erst das *Nächstenverhältnis* schafft. Jesu Verständnis der Liebe und des Nächsten geht jedoch weit und prinzipiell über das in Deut. VI zu findende hinaus. Dort ist mit dem Nächsten ausschließlich das Bundesmitglied (zuzüglich des Proselyten) gemeint. Entscheidend ist jedoch, *was* unter »Liebe« verstanden ist, denn darin ist eine Werthaltung angesprochen, und zwar die allerentscheidendste.

Für Abraham war der innerste sittliche Gedanke der der *sedaka*, der »Gerechtigkeit«, und demnach muß im Deut. mit der Liebe die Gerechtigkeit (immer im biblischen Sinne!) gemeint sein. Die Gerechtigkeit findet sich denn auch an einer entscheidenden Stelle genannt, wo es heißt: »So nämlich steht eure Weisheit und Eure Einsicht vor den Völkern, daß sie, wenn sie alle diese Gebote vernehmen, sagen: ›Das ist doch ein weises und einsichtiges Volk, ein großes Volk!‹ Und keine andere Nation ist so groß, daß sie Götter hätte, die ihr so nahe ständen, wie unser Gott all unseren Anrufungen nahe ist. Und welche andere Nation wäre, die sich rühmen könnte, daß sie die Zeremonien, die gerechten Urteilsprüche und das ganze Gesetz, das ich euch heute vor Augen stelle, hätte?« (Deut. IV, 7–8). Alles das, was Moses für sein Volk tut, erläutert wohl am besten, was an dieser Stelle unter *sedaka* verstanden ist, bis hin zu der immer wieder erneuten Fürbitte, wenn das Volk Gott und Seinem Gesetze untreu geworden war.

Doch aber ist der abrahamitische Opfergedanke vergessen, und so fehlt dem mosaischen »lieben« eben dieser Akzent, diese spezifische Werthaltung. Erst recht ist in ihr noch garnichts von Jesu Wille der Wiedergutmachung aller Sünde und der ihm entsprechenden Liebe selbst des Geringsten und Verworfensten vorhanden, welche die Eingangspforte des Neuen Bundes sein wird.

Immerhin ist durch die positive Fassung des Ersten Gebotes in Deut. VI, 4 eine Wiederannäherung an den konkreten Imperativ abrahamitischer Prägung gegeben, und darum knüpfen nicht zufällig Isaias und Jesus daran an.

XIV

In der Gesetzgebung Mosis sind drei verschiedene Formen zu unterscheiden: die unmittelbar von Gott gegebenen Gesetze (Zehn Gebote), die Ausführungsanordnungen, *die Gott ausdrücklich Moses anheimgegeben hat* (Deut. IV, 14), und die Zeremonialgesetze (*mishpatim*), die eine Zwischenstellung zu den erstgenannten einnehmen:

Moses soll den Kult nach dem himmlischen Vorbild eingerichtet haben (vgl. z.B. Deut. XII, 1 ff.). Demnach sind die von Moses selbst erlassenen Anordnungen in Entfaltung der Gesetze des Dekalog menschliche (wenn auch zumeist inspirierte) Anordnungen, die nicht im Range der göttlichen Gesetze stehen. Auch die ihnen entsprechenden Institutionen schafft *Moses* (freilich in göttlichem Auftrage). Was die Zeremonialgesetze angeht, so sagte Gott zu Moses: »Du wirst dich bei Errichtung meiner Stätte und ihrer Einrichtungsgegenstände an die Vorbilder halten, die Ich dir zeigen werde!« (Ex. XXV, 9). Nach himmlischen Vorbildern wird die Arche mit ihrem Inhalt, den Tafeln des Dekalog, und der auf ihr errichtete Gnadenstuhl als der Sitz des unsichtbaren Gottes erstellt (Ex. XXV, 10 ff.).

(NB. Auch im Koran, der sich in dieser Rücksicht an der Thora orientiert, ist die Unterscheidung der Gesetze Gottes von den (durch den Verfasser des Koran) jeweils erlassenen Ausführungsbestimmungen von großer Wichtigkeit; beide stehen nicht in gleichem Range.)

XV

Wir verfolgen hier nur die religiöse Entwicklung Israels, deshalb erörtern wir die rein gesellschaftliche und bloß rechtliche Seite des Dekalog nicht weiter. Die größte Tat Mosis bleibt, daß er in der Gesetzgebung den Gott betreffenden Geboten den ausgesprochenen Vorrang vor den das Zwischenmenschliche regelnden gegeben hat. Eben darin unterscheidet sich die mosaische Gesetzgebung von aller anderen aus dieser frühgeschichtlichen Zeit bekanntgewordenen (ägyptischen, babylonischen usw.).

Hervorzuheben ist aber, daß der Gott und der das Zwischenmenschliche betreffende Bereich der Gebote soweit ineinander verschlungen sind, daß der Gedanke einer *bloß* menschlichen Gesellschaft a limine abgewiesen ist. Die Gemeinschaft der Israeliten wird darum im folgenden stets die spezifische des »Bundes« bleiben, ohne je in eine bloß biologische oder politische zurückzufallen, ja auch

nur, ohne den Dekalog aufzugeben, zurückfallen zu können. Die folgende Geschichte Israels erweist das, und zwar auch und gerade da, wo das Königtum eingeführt worden ist.

XVI

Es gibt jedoch noch eine andere wesentliche Seite des mosaischen Wirkens, die sich zwar auch in den Ausführungsbestimmungen bekundet, die wir jedoch bisher noch nicht berührt haben.

Moses war ein Glied des Stammes Levi. Levi, der Sohn Jakobs, zeugte Qehat, Qehat zeugte Amran, Amran zeugte Moses. Die Leviten waren einer der Stämme Israels, die aus Ägypten auszogen. Sie stehen beim Zug in die Wüste in gleichem Range wie die übrigen.

Eine besondere Stellung im Ganzen des Volkes erhalten die Angehörigen des Stammes Levi erst beim Vorgehen Mosis gegen die Errichtung und Anbetung des goldenen Kalbs. »Moses stellte sich an das Tor des Lagers und schrie: ›Zu mir! wer zu Jahwe hält!« (Ex. XXXII, 26). Da scharten sich alle Söhne Levis um ihn und vollstreckten den Auftrag Mosis, die Götzendiener zu töten, unangesehen, ob sie Verwandte, Freunde oder gar engste Familienangehörige waren. Als sie das ohne zu zögern ausgeführt haben, spricht Moses zu ihnen: »Ihr habt euch heute die Investitur gegeben [wörtlich: eure Hände damit gefüllt], Priester Jahwes zu sein.« (XXXII, 29).

In einem weiteren Schritt bestellt Moses in der Folge Aaron und dessen Söhne zu Priestern (im engeren Wortsinne) (was einigermassen merkwürdig erscheint, da Aaron ja den Götzendienst genehmigt und an seiner Abhaltung zum Teil sogar mitgewirkt hatte). Moses selbst kleidet die Aaroniten in ihr priesterliches Gewand und ölt sie zu ihrem Amt. Nachdem dies an Aaron *und* seinen Söhnen vollzogen ist, sagt Moses: »Das Priestertum wird somit ihres auf Grund eines unauflösllichen Dekrets.« (Ex. XXIX, 9). Ferner ordnet Moses an, daß ein bleibender Altar erstellt wird und deklariert dessen eminente Heiligkeit (XXIX, 37).

Also erst Moses hat das Priestertum und den ständigen Opferaltar (samt den gebotenen Opfern) bei den Israeliten eingeführt. Natürlich kannte er den Opferdienst und das Priestertum der Ägypter; aber von den Patriarchen her gab es so etwas in Israel nicht. Damit wurde für die spätere Entwicklung zum Levitentum und zur Priesterfunktion die Grundlage gegeben.

XVII

Das düsterste Kapitel in Moses Leben sind die Ausrottungs- und Bannbefehle und deren Vollstreckung, und eben in ihnen erweist sich Moses als wahrer Levit. Der Befehl an die Israeliten vom Stamme Levis, ohne jede Rücksicht alle zu töten, die das goldene Kalb angebetet hatten, war nur ein Vorspiel der kommenden Bannbefehle. Moses beruft sich auf das Versprechen, das Gott Abraham gegeben habe, seine Nachkommen würden das gelobte Land besitzen, versteht es jedoch so, daß dies durch Ausrottung der kanaanäischen Bevölkerung – und nicht nur dieser! – geschehen solle. »Du wirst«, so lautet der (angebliche) Auftrag Gottes an ihn, »alle Völker vertilgen, die Gott dein Herr dir in deine Hand geben wird. Dein Auge soll sie nicht schonen, noch sollst du ihren Göttern dienen, die dir zum Ruin sein würden.« (Deut. VII, 16). Und Moses gibt entsprechende Weisung an die Israeliten: »Du wirst ihren Namen unter dem Himmel ausrotten. Hüte dich, es zu vergessen.« (Deut. XXV, 19). So lautet der Kampfspruch gegen Og, den König von Baschan: »Fürchte ihn nicht, denn ich habe ihn in deine Gewalt gegeben, ihn, sein Volk und sein Land. Du wirst ihn behandeln, wie du den König der Amorriter behandelt hast, der in Heshbon wohnte.« (Deut. III, 2). »Wir haben uns«, erinnert sich der altgewordene Moses, »all ihrer Städte bemächtigt und haben die gesamten Städte dem Anathema geweiht, Männer, Frauen, Kinder, ohne jemand entkommen zu lassen, außer dem Vieh, das mit aller Hinterlassenschaft unsere Beute wurde.« (Deut. II, 35).

Hier steht Moses ganz in der Linie seines Stammvaters Levi. Erinnern wir uns, wie ich es in einem der vorhergehenden Kapitel referiert und erörtert habe, daß es Levi, zusammen mit Simeon, war, der den Beschneidungspakt Jakobs mit den Sichemiten, nach dem beide Völker familiäre Verbindungen miteinander eingehen sollten, in dem Augenblick brach, als die Sichemiten infolge der Beschneidung kampfunfähig waren, und alle Männer, Frauen und Kinder Sichems ermordete. Nach Jakobs Absicht sollte durch den friedlichen Beischluß der Sichemiten die erste Landnahme erfolgen, und er war über die Tat Levis zutiefst erzürnt – es ist allerdings nicht zu erkennen, ob an sich oder nur um der zu befürchtenden Folgen willen. Moses setzt diese Ausrottungspolitik in großem Stile fort, immer mit Berufung auf entsprechende Befehle Gottes; Josue in der Folge gleichfalls.

Es bleibt unannehmbar, daß Gott dies geboten hat; es steht in glattem Widerspruch zu Gottes durch Jesus verkündetem Gebot: Ihr sollt eure Feinde lieben! Ihr sollt nicht das Schwert ergreifen! Mit den Bannbefehlen sinkt Israel noch einmal tiefer hinab, in diesem Punkte nämlich unter das Niveau Jakobs.

Als dieser vor seinem Tod seine Söhne zu sich rief und sie ermahnte, unerschütterlich im Glauben an den Einen Gott zu bleiben, sagte er zu Simeon und Levi:

Simeon und Levi sind Brüder,
 vasa iniquitatis bellantia [etwa: kämpfende Abgründe der Un-
 gerechtigkeit]
 In ihren Entschluß geht meine Seele nicht ein
 und in der Gemeinschaft mit ihnen finde ich keinen Ruhm.
 In mutwilligem Zorne haben sie Stiere geopfert;
 ihre hartnäckige Zorneswut und entsprechender hartherziger
 Wille sei verflucht! (Gen. XLIX, 5–7)

Damit ist der Ausrottungsgedanke von Israelselbstverflucht worden; und dennoch haben ihn sich die Söhne Levis und Josue zueigen gemacht.

»Wenn du sagtest, es sei dir durch dein Gewissen geboten, Völker zur Strafe für ihre Sünden auszurotten, ... so können wir dir mit Zuversicht sagen, daß du dich täuschest; denn dergleichen kann der freien und sittlichen Kraft nie geboten werden«, schrieb Fichte 1812 (SL 1812; Akad.-Ausg. II, 13, S. 368).

XVIII

Indem das Prinzip (Simeons und) Levis durch Moses mit dem Zweiten und Dritten Gebot verknüpft wurde, ergab sich das überaus gefährliche Prinzip *des absolut ausschließenden Eigentums*.

Das Zweite Gebot, so wie es von Abraham her kam, verlangt die Ausschließlichkeit der wahren Religion, d. i. der einzigen wahren Verehrung des Namens Gottes (El Shaddai), *nicht* die absolute Ausschließlichkeit des auserwählten *Volkes* gegenüber allen anderen. Ich sage mit Bedacht: *absolute* Ausschließlichkeit: Ohne Zweifel kann aufgrund der Bündnisraison niemand zum Bunde gehören, der nicht den wahren Gott in Glaube und Tat bekennt. In diesem Punkte ist Ausschließlichkeit gegeben. Aber das Gebot verlangt nicht, daß andere, die teilhaben wollen, vom Bunde ausgeschlossen werden; dies belegt Jakobs Bund mit den Schemiten. Es kann nicht von vornherein gesagt werden: Bei den Fremden kann kein ernstlicher Wille vorhanden sein oder entstehen; dann könnte es auch keine Proselyten geben. Daß Gott die Kanaanäer als im höchsten Grade verdorben gekennzeichnet hatte, ist richtig. Aber das verheißene Land wurde durchaus nicht nur von Kanaanäern bewohnt, die Schemiten z. B., welche Levi und Simeon vertragsbrüchig ermordet haben, waren, wenigstens der Septuaginta zufolge, Horiten, d. i. Nichtsemiten aus Kleinasien. Daß Moses die Bannbefehle auch auf diese letzteren ausgedehnt hat, beweist sein Vorgehen in Transjordanien.

Diese mosaische Entscheidung schließt, ganz im Sinne Levis, *alle* anderen Völker im Heiligen Lande ipso facto, weil sie das sind, von einer möglichen Einbeziehung in den Bund aus. Allerdings ist hernach

zur Zeit der Richter immer wieder einmal gegen diese Anordnung verstoßen worden. Aber das geschah in besonders unregelmäßigen Zeiten. Die Regel blieb die, welche Moses gegeben hatte, und die war: alle sich der Landnahme widersetzenden Völker des Heiligen Landes in den Bann zu tun und auszurotten!

Nun aber ist die mosaische Religion und Verfassung eine *Gesetzesreligion* bzw. -verfassung: der eigentümliche Charakter des Gebotes ist, generell und bleibend zu gelten. An dieser Stelle wird daher die absolute Ausschließlichkeit im Sinne Levis zu einem bleibenden Charakter.

Nach war dieses Eigentum Eigentum Gottes. Moses ist die durch die Tat Jakobs eingeleitete verführerische Möglichkeit, dieses Eigentum Gott zu rauben und zum Eigentum des Volkes selbst zu machen, nicht einmal in den Sinn gekommen. Doch selbst in Bezug auf das Eigentum Gottes gilt nach ihm, daß alle anderen Völker *als solche* a limine von der Gottzugehörigkeit ausgeschlossen sein sollen. Nachdem aber die Juden durch die Auslieferung Jesu an die Römer den Bundesvertrag mit Gott gebrochen und sich *Seines* Weinberges als des angeblich *ihren* bemächtigt haben, wird die absolute Ausschließlichkeit die des in einer ganz anderen Weise fortbestehenden (rabbinischen) Judentums; für dieses aber ist von da an das absolut ausschließende Eigentum das Gott geraubte: *ihr* Eigentum gegenüber allen Völkern der Erde.

Das manifestierte sich zur Zeit Jesu darin, daß das Judentum sich der Völkermission verweigerte, deswegen aber auch die Mission der Christen haßte. Ausgezeichnet hierin, wurde die Religion Jesu für sie unannehmbar. Nicht zufällig führte dieser Haß zu der ersten Mordtat an einem Christen, nämlich dem Diakon Stephanus, denn eben gerade die Diakone betrieben (im Unterschied zu den Aposteln) *von Amts wegen* die Mission.

Mit der Zerstörung von Jerusalem durch die Römer und der Vertreibung aller Juden aus der Stadt wurde das Problem der Mission brennend. Es zeichnete sich die ungeheure Gefahr ab, daß nun auch die zahlreichen Diaspora-Juden zu missionieren beginnen würden. Der Tempel als ausschließender Ort des Kultes war nicht mehr da. Dennoch wurde auch in dieser Periode und von da an bis heute generell am

Prinzip des absolut ausschließenden Eigentums festgehalten, und das gibt dem Judentum seit dem Tode Jesu seinen in der ganzen Welt einzigartigen Charakter. Im Zionismus wurde dieses Gesetz laiziert, aber es blieb; es offenbarte darin seinen letzten Sinn.

Da das jüdische Volk zu klein ist, um selbst unmittelbar in der Welt zu herrschen, so mußte die Praxis des absoluten Ausschlusses des Eigentums mit dem Prinzip Josephs kombiniert werden, sollte es durchgehalten werden. Die rabbinischen Juden wurden zu einem »Volk« in einem ganz besonderen Sinne des Wortes »Volk«; sie wurden zu einem Volk, das zwar in der Zerstreung oder sonst in der Isolierung lebt, dennoch aber durch den Grundsatz des absolut ausschließenden Eigentums eine Einheit besonderer Art bildet; es wurde zu einem »Volk« nicht mehr Gottes, sondern Volk gegenüber allen anderen Völkern der Erde. Und eben in dieser Haltung sind die (rabbinischen) Juden Söhne Levis und Mosis geblieben.

XIX

Es bleibt noch eine sehr wichtige Seite der Wirksamkeit Mosis zu erörtern, die mit den übrigen zusammenhängt: Moses hat der Religion Abrahams *eine Verfassung* gegeben. Diese ist nicht zu verwechseln mit der gemischt religiös-gesellschaftlichen Verfassung für das Volk, in der der einzig wahre Gottesglaube an der Spitze der Gebote steht, die danach aber weitgehend das Verhalten der Volksgenossen zueinander regelt. Hier meine ich diejenige Verfassung, die aus den Israeliten eine *Kultgemeinde* machte. Die Einrichtung der verschiedenen Arten von Opfern, des Priester- (und folgend des Leviten-)Standes, das Gotteszelt, die Sabbatbestimmungen, alles dies gab der Religion eine feste Verfassung und ihre Institution. Dies wird leider dadurch undeutlich, daß man in Bezug auf die Israeliten und Juden entweder vom Tempel oder von der Synagoge spricht. Zweifellos konzentrierte sich der Kultus mit seinen Einrichtungen zuinnerst in dem Einen Beth-El, dem späteren Tempel zu Jerusalem. Und ebenso unbestreitbar ist, daß mit

dem Fortfall des Tempels, ja schon mit seiner zu großen Entfernung der Synagogaldienst als der andere Teil der Institution die stellvertretende Rolle für den unerreichbaren Tempel spielte. Aber beides, wie überhaupt die wuchernde Zahl der Anwendungsgesetze des Dekalogs, die zweifellos in diesem Umfang erst das Resultat von Jahrhunderten der Entwicklung der Kultgemeinde sind, wie auch die Kristallisation in bestimmten Institutionen, sind nur Teilerscheinungen der nunmehr verfaßten Religion. Wird beides zusammengefaßt, so spricht die Hl. Schrift von ›Israel‹; doch wird diese Bezeichnung undifferenziert auch für *das Volk* Israel gebraucht. Mag noch soviel aus späteren Jahrhunderten in den Tetrateuch hineingeschoben worden sein, der Kern der Kultusgesetze und der aus ihnen resultierenden Institutionen ist mosaischen Ursprungs. Wie stark die Auswirkungen der Errichtung dieser Kultgemeinde (dieses ›Israel‹) waren, zeigt am besten die Form, die sich die christliche Kirche schon bald nach dem Kreuzestode Jesu gab. Die Taufe tritt an die Stelle der Beschneidung (von Abraham her); aber mit der Taufe ist es ein eigenartiges Ding. Die Johannaufnahme war die Erteilung einer Anwartschaft auf die kommende, nahe bevorstehende Heraufkunft des Gottesreiches, mit dem zugleich das große Gericht verbunden sein werde. Jesus hat *diese* Taufe selbst nicht gespendet, aber er hat seinen ersten Jüngern erlaubt, sie bis zur Gefangennahme Johannis zu vollziehen. Seine spezifische Berufung sah Jesus im Heilswirken und in der Errichtung des Gottesreiches auf Erden; zu diesem Zweck schickt er auch die Apostel nach ihrer Erhebung aus dem Jüngerstand bei der ersten Missionsendung aus. Von der Taufe ist in den Evangelien bis zum Zeitpunkt der Auferstehung Jesu nicht mehr die Rede. Dann aber wird sie zum Akt des Eintritts in eine sich konstituierende Kultgemeinde, die Kirche. Und diese Kirche formt sich sehr schnell zu einer Institution ganz nach dem Muster der mosaischen aus – und das hat fortgedauert über zwei Jahrtausende bis heute. Man erkennt darin das außerordentliche Gewicht, das die Israeliten zuvor schon der Kultgemeinde beimaßen. Verstärkt wurde dies noch, weil sowohl die exilierten Juden als auch die ersten Christen keine staatliche Verfassung hatten.

Nun birgt aber die Form der religiösen Gemeinde mit ihrer Verfassung eine ungeheure Gefahr in sich: an die Stelle des unmittelbaren und allem vorrangigen Verhältnisses direkt zu Gott tritt als ein Wesentliches oder sogar Wesentlicheres das Verhältnis zur Gemeinde: Der Glaube wird primär ein Glaube an die verfaßte Kultgemeinde, christlich: an die Kirche. Diese Verlagerung geschieht gewiß ganz überwiegend unmerklich, aber sie geschieht! Der Gläubige fühlt sich in der Kultgemeinde geborgen, von ihr getragen, durch sie zum Gläubigen geworden, nicht direkt durch Gott wie Abraham, Isaak und Jakob.

Diese Verschiebung kann bis zum religiösen Frevel gehen, und welcher Art der ist, hat die XVIII. Sure des Koran in einem treffenden Gleichnis exemplifiziert, dem Gleichnis von den beiden Weinbergen. Der Besitzer des Einen Weinbergs hatte von Gott einen schönen, blühenden, fruchtbaren Weinberg erhalten, welcher regelmäßig eine gute Ernte brachte. Er liebte diesen seinen Weinberg so sehr,

daß er in seinen Weinberg eintrat und sagte:

›Ich denke, der kann niemals untergehen.

Ich denke, daß für ihn keine Stunde des Gerichts kommen wird.

Wenn ich aber auch zu meinem Herrn zurückgeführt werde,

so finde ich doch gewiß nicht an seiner Stelle etwas,

das diesem meinem Garten vorzuziehen wäre.‹ (v. 35–36)

Sein Gefährte wirft ihm vor, daß er mit dieser Auffassung undankbar gegen Gott sei und Gott etwas assoziiere (wie die Vielgötterer). Auch sein Garten aber werde vergehen. Und so kam es:

Seine Ernte wurde vernichtet;

und am anderen Morgen rang er die Hände,

da er daran dachte, wieviel er für ihn vertan hatte.

Die Spaliere, die die Reben stützen, waren zerstört. (v. 42)

Was will der Koran damit einsichtig machen? Man kann den Weinberg, die Kultgemeinde (›Israel‹ bzw. die Kirche) so unendlich lieben,

daß man sie Gott »assoziiert« und dem Himmelreich ohne Abstriche gleichsetzt. Das aber ist religiös angesehen ein Frevel.

Es ist zwar durchaus noch nicht der Gottesraub, den die Winzer im Gleichnis Jesu begehen, aber es ist doch eine Ausgestaltung in Richtung auf eine Inbesitznahme – und sie hat religiös unabsehbare Folgen. Die formelle Institution und ihr Leben ist nicht die Sache selbst, sondern nur Instrument im Werden derjenigen Gemeinschaft mit Gott, welche die wahre Religion ist.

Nicht zufällig unterscheidet die Religion mit dem Ausdruck »Israel« bzw. »Kirche« nicht zwischen dem Volk Gottes und der gesetzlichen Institution, während doch im gesellschaftlichen Bereich Staat und Volk sehr wohl durch eine sprachliche Differenzierung in ihrer Verschiedenartigkeit gesehen werden.

Jesus hat nach der Gründung Seiner Kirche (Matth. XVI u. XXVIII) erstaunlich wenig an Formen institutionalisiert: die Taufe, das Opfer und Mahl, die Vergebung der Sünden – offensichtlich um die Verkrustung in Form einer Ihm assoziierten und letztendlich zum Selbstzweck sich deklarierenden Institution niederzuhalten. Die vorhergehende Entwicklung der jüdischen Kultgemeinde mit ihren so scharf und heftig kritisierten Auswüchsen stand als warnendes Exempel vor dem Angesicht Jesu und seiner Zeitgenossen. Wie oft hat man im Alten Testament den Eindruck, daß die Bewunderung der Kultgemeinde bis an die Grenze ihrer Absolutsetzung führt. Ich erinnere noch einmal an die oben zitierte Stelle aus dem Deuteronomium, wo die Unvergleichlichkeit Israels mit allen anderen hervorgehoben wird.

Die Rolle der Gemeinde war für Jesus ganz unverkennbar eine zweitrangige Sache; anders hingegen für die Apostel und Jünger nach Seinem Tode und Seiner Himmelfahrt. Eben dadurch trat die Kirche von Anfang an in eine Auseinandersetzung mit dem Judentum, in der es beiden Seiten sehr wesentlich um die bestimmte Aufgabe und Bedeutung der Gemeinde ging. Eben an dieser Frage entzündeten sich die ersten Konflikte zwischen Juden und Christen. Der mit der Auslieferung Jesu zum Tode erfolgte Gottesraub stand gewiß nicht mit der Schärfe (wenn überhaupt) vor den Augen der Juden, zu denen die mis-

sionierenden Apostel und Diakone kamen, wie die Frage der Treue zu der uneingeschränkt gutgeheißenen und heißgeliebten Kultinstitution. ›Israël‹ wollte sich nicht aufgeben; der Glaube an den Einen Gott entzweite es nicht mit den Christen; die *Göttlichkeit* Jesu wurde noch eine geraume Zeitlang im konfessionellen Streite nicht thematisch.

XX

Moses ist auch in Beziehung der Institution der Kultgemeinde der große Initiator in der Heilsgeschichte geworden. Aber man verkenne nicht, daß alles, was er in dieser Hinsicht geschaffen und eingerichtet hat, sich in den Gedanken eines Beth-El, der Jakob von Gott gegeben wurde, einfügt. Die Kultgemeinde (der Tempel, die Synagoge) ist das institutionalisierte Wohnen Gottes im Zelt in Israel.

Moses ist keine der schöpferischen und zugleich durch Gott gegebenen religiösen Grundideen zuteil geworden wie den Patriarchen. Es gibt dementsprechend in seinem Leben auch keine Analempsis. Er steht weit hinter Abraham zurück, ja selbst hinter Jakob. Denn abgesehen davon, daß letzterem der Gedanke des Beth-El gegeben wurde, hat Moses noch die Auffassung von der Inbesitznahme des Abraham und seinen Nachkommen versprochenen Landes ganz im Sinne seines Stammvaters Levi und selbst über diesen hinaus *verengt* und damit jene absolute Ausschließlichkeit des Eigenen in einer Form präkonisiert, die nicht mehr dem Willen Gottes in Seiner Verheißung an Abraham entsprach. Wenn man Moses zu *der* entscheidenden Gestalt des Glaubens an den Einen Gott und des Bündnisverhältnisses zu Ihm macht, dann hat man notwendigerweise ein verkürztes und bis in die Perversion reichendes Verständnis der Religion Abrahams. Nicht zu Unrecht, sondern aus tiefer Einsicht betrachteten die ersten Christen, die dies erkannten, die Glieder der Ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem deswegen nicht als (das wahre) Israel, sondern als *Hebräer!*

XXI

Schauen wir mit dem Hebräerbrief auf Jesu Wirken im Vergleich zu dem Mosis. »Moses war als Diener treu in seiner gesamten Hausverwaltung.« Jesus *vollzog* Sein erlösendes Selbstopfer als *der* Hohepriester. Moses war treu in der Bezeugung und Ausführung des ihm von Gott Zugesprochenen. »Christus jedoch steht als Sohn über dem Hause.« (Hebr. III, 2–6). Moses hat den Abraham von Gott gegebenen Auftrag realisiert, *aber nicht ohne Fehl*.

Erinnern wir uns mit dem Verfasser des Hebräerbriefes an die Herzensverhärtung Mosis an den Haderwassern von Meriba und Massa. Moses zweifelte daran, daß Gott allein auf übernatürliche Weise den Durst seines Volkes stillen könnte, daß Er und Er allein »der Fels unseres Heiles« ist. Er zweifelte also, daß ohne den Einsatz zusätzlicher, menschlicher, Kräfte dies geschehen könne. Zurecht bezieht der Hebräerbrief Mosis Verhalten auf das im Ps. XCIV Ausgesagte:

Wenn ihr jetzt Meine Worte hört,
verhärtet nicht in Verbitterung eure Herzen,
wie am Tage der Versuchung in Massa in der Wüste,
als eure Väter Mich erprobten und versuchten, obgleich sie sa-
hen, daß Ich handelte.

Vierzig Jahre lang hat Mich dieses Geschlecht beleidigt.
Und ich sprach: ›Sie sind ein Volk, dessen Herz stets irrt;
sie sind ein Volk, das meine Wege nicht erkannt hat‹;
so daß Ich in Meinem Zorne schwur:
Sie werden in Meine Ruhe nicht eingehen. (v. 7–11)

Wie Moses in Massa nicht glaubte, daß allein durch Gottes Tat das Wasser sprudeln werde, dessen das Volk zu seiner Stillung bedurfte, so überließ er es auch nicht der göttlichen Vorsehung allein, auf welche Weise die Israeliten das verheißene Land in Besitz nehmen sollten. Als echter Sohn Levis griff er zu dem Mittel der Ausrottung der dort lebenden Völker. In dieser Sache hat er *Gottes Wege* nicht erkannt, sondern sie ver-

lassen. Und Gott strafte ihn, daß er und die Israeliten, die er aus Ägypten herausgeführt hatte, nicht in das gelobte Land – und das ist, geistig gesprochen: in »Seine Ruhe« – eingehen durften.

Ihre Söhne stießen hernach zwar in das Land vor, aber unter fortwährendem Vollzug der Bannbefehle Mosis, den Gott nicht verzieh; in der Zeit der Richter und bis zu David und den nachsalomonischen Königen blieben die Israeliten bei diesem entheiligenden gräßlichen Verbrechen und versanken folgerichtig immer mehr in die Absolutsetzung ihrer Idee von ihrem Eigentum.

Nicht zufällig hat Gott dieses Verdikt über Moses verhängt. Über dieses Gottesurteil haben die Israeliten im Laufe ihrer folgenden Geschichte immer wieder gegrübelt, und die Redakteure des Tetrateuch haben gewiß nicht leichten Herzens von dieser Sünde Mosis berichtet. Es bleibt unumstößlich: Moses hat gesündigt und Gott hat ihn dafür bestraft. Seine Sünde verwehrte, daß sein Wollen und seine Seele zum Frieden kamen.

Mosis Herzensverhärtung hatte zur Folge, daß er nicht einfachhin Gott, wo dies, menschlich gesehen, unmöglich erschien, seinen Auftrag allein bestimmen ließ, sondern zusätzliche Kraft für nötig hielt, während Jesus in seiner Leidensnacht Gott ganz allein die Vollendung Seines Werkes überließ, obwohl er die Hilfe der himmlischen Heerschaaren hätte in Anspruch nehmen können. Er durchschritt das Tor des Todes, den er besiegte, während Moses und die Israeliten, die gehadert hatten, nicht ins Heilige Land eintreten konnten.

Es ist vom Standpunkt des Menschen aus unmöglich und unerlaubt, Mosis Tun definitiv zu beurteilen. Wie der Apostel Judas schreibt: »Als der Erzengel Michael mit dem Teufel stritt und sich mit ihm über Mosis Leichnam auseinandersetzte, erkühnte er sich nicht, in der Sache ein Urteil zu fällen, das einer Blasphemie gleichgekommen wäre; sondern er sagte: ›Möge Gott dir das zum Vorwurf machen!‹« Doch dieses Urteil hat in diesem Falle Gott selbst gesprochen.

Erster Exkurs

Im Buch Exodus gibt Gott bei Seiner Erscheinung im brennenden Dornbusch Moses die Kraft zu zwei Wundern, die er vor den Ägyptern wirken soll, um sie zu überzeugen, daß er mit seiner Forderung der Freilassung der Israeliten von Gott gesandt ist: das Wunder des verwandelten Stabes und der verwandelten Hand.

Gott sprach: »Wirf deinen Stab zu Boden. Er (Moses) warf ihn hin und er wurde in eine Schlange verwandelt, so daß Moses flüchten wollte. Der Herr sagte: Strecke deine Hand aus und packe ihren Schwanz. Moses streckte die Hand aus und hielt sie, und sie wurde wieder in den Stock verwandelt.« (Ex. IV, 3–4). »Und abermals sagte Gott: Stecke deine Hand in die Seite (deines Gewandes). Als er sie in die Seite steckte, holte er sie wieder hervor und sie war leprös und weiß wie Schnee. Ziehe deine Hand wieder in deine Seite zurück, sagte Er; und er zog sie zurück und wiederum heraus und da glich sie seinem übrigem Fleische« (v. 6–7).

Das Wunder des verwandelten Stabes wirkt Moses durch Aaron vor Pharao gemäß dem göttlichen Auftrag. Pharao ruft daraufhin seine Zauberer »und auch sie wirkten durch ägyptische Beschwörungen und gewisse Geheimmittel dasselbe.« (VII, 9–10). »Ihre Stäbe wurden, als sie sie hinwarfen, in ›Drachen‹ verwandelt. Aber der Stab Aarons verschlang ihre Stäbe.« (v. 12).

Ein solcher Zauber als Wunderzeichen, um die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei zu erreichen, wirkt zunächst einmal sehr verwunderlich. Es erscheint jedoch ohne weiteres möglich, daß Moses in der langen Zeit seines Aufenthalts im Sinaigebirge erlernt hat, Schlangen zu beschwören. Das geschieht durch »incantationes« und »arcanas«, z.B. durch Hypnotisierung mittels Flötenspiels, verbunden möglicherweise mit Beeinflussung durch gewisse Nahrungsstoffe oder anderes. Es bleibt aber die Frage, warum Gott Moses gerade diesen Zauber als Beweismittel auftrug. Eine derartige Schlangenbeschwörung besteht, wie ich selbst in Indien sie gesehen habe, darin, daß der Leib der Schlange steif wie ein Stock wird. Im Exodusbericht wird der

steife Stab zur wendigen Schlange, freilich danach diese wieder zum Stab. Ebenso unerklärlich scheint der Beweis durch die zur leprösen veränderte und danach zum normalen Status rückverwandelte Hand.

Der Verfasser des Koran gibt in der XX. Sure eine interessante Erklärung, was diese beiden Wunder bedeuten sollten: Sie veranschaulichen Gottes uneingeschränkte Schöpferkraft.

Wir haben euch Menschen, spricht Gott zu Moses, aus Erde erschaffen; zu ihr führen Wir euch wieder zurück,
und aus ihr lassen wir euch ein zweites Mal wiederum werden. (v. 55)

Das Schlangen- und das Lepra-Wunder symbolisieren diese Schöpferkraft. Die Hand wird lepra-weiß und wiederum gesund; der Stab wird zur kriechenden Schlange und wiederum Stab. Darin wird unausgesprochen ausgedrückt, daß Gott, der das Gestorbene wieder zum Leben zurückführen, so das in der Sklaverei erstorbene Volk Israel wieder zur Freiheit erstehen lassen kann.

Pharao, so ist die Voraussetzung, fürchtet diese Zauberkraft. Sie setzt eine intime Kenntnis und Beherrschung der Tierseele bzw. des gesunden und kranken Lebens voraus. Die außergewöhnlichen Fähigkeiten Mosis und Aarons dokumentieren diese mentalen Begabungen. Das Wunder wirkte, wie vorausgesehen, nicht kräftig genug; Pharao hielt vermutlich Mosis Wirken doch für irgendeine, nur ihm noch nicht verständliche Zauberei. Insbesondere wird, daß die mosaische Schlange die »Drachen« der ägyptischen Zauberer verschlang, ihm in seiner symbolischen Bedeutung unverständlich geblieben sein. Es »bedeutete« nämlich, daß die wahre Wunderkraft den falschen Zauber zunichte macht.

Die Schlange ist dem Menschen vor allem deshalb so unheimlich, weil sie blitzschnell wechselnd von den verschiedensten Seiten angreift und geschickt schlängelnd in ihr Ziel hinein gleitet. Dies letztere dürfte den Abscheu der Frau vor der Schlange und ihrer List bewirkt haben. Der Biß der Schlange tötet mit dem Gift, das sie für diesen Zweck gesammelt hat, den von ihm Betroffenen. Andererseits

kann aber auch Schlangengift als Gegenmittel gegen andere Schadstoffe verwendet werden; daher die bei den Alten immer wieder hervorgehobene Heilkraft und deren Benutzung durch den Arzt.

Beim Moses-Wunder ist das spezifisch Wunderbare die Rückverwandlung der Schlange in den Stab. Die sich so unheimlich wendig bewegende Schlange wird zum festen starren Stab. Die ägyptischen Zauberer vermögen diese Rückverwandlung nicht zu bewirken: Moses Wunder vernichtet ihren Zauber.

Eine solche Verwandlung der sich schlängelnden Schlange in eine erstarrte erfolgt auch auf dem Zug der Israeliten durch die Wüste. Gott sandte den murrenden Israeliten zur Strafe »feurige Schlangen« (= »Drachen«), von deren Biß viele starben. Moses bildete daraufhin eine Schlange in Erz und errichtete (»erhöhte«) sie zum Zeichen. Wenn die von den Drachen Gebissenen dieses Zeichen anschauten, wurden sie geheilt (Num. XXI, 6–9).

Die ehernen Schlange ist die zum festen Stab Verwandelte: die schlängelnd irritierende, verwirrende, sich blitzschnell erhebende und dann zuschlagende Schlange ist zur Eindeutigkeit zurückgeführt und von Moses als solche »erhöht«, und diese Umkehr in die Eindeutigkeit kann die betroffenen Israeliten heilen. Man muß annehmen, daß Moses die Schlange selbst behandelt hat. Bei der Uräus-Schlange, die auf der Sinaihalbinsel insbesondere in Betracht kommt, ist es möglich, daß man sie an einer bestimmten Stelle im Nacken drückt, wodurch sie erstarrt. In diesem Zustand mag Moses sie in Erz gefaßt und dann erhöht haben. Wie aber kann man dem Verständnis *der heilenden Wirkung* auf die, welche die erhöhte Schlange ansehen, näher kommen? Bemerken wir zunächst, daß die heilsame Wirkung des Anblicks des Getöteten mehrfach in den heiligen Büchern erwähnt wird. Johannes schreibt in seinem Evangelium: »Sie werden auf Den schauen, den sie durchbohrt haben« und bezieht sich damit auf Jesu Wort über seine der ehernen Schlange gleichen Erhöhung (Io. III, 14–15). Ja, noch mehr: in der II. Sure ordnet Moses zur Sühne für die Anbetung des goldenen Kalbes an, daß die Israeliten eine makellose Kuh opfern und erhöhen. Diese Kuh wird zur Sühne getötet »für die, die sie dann anblicken werden« (an-nâzirîn) (II, 67–73; insbesondere v. 69).

Was der Anblick des Todes des Opfers bzw. des getöteten Opfers bedeuten mag, darüber kann vielleicht der Bericht einer Hinrichtung durch Rädern (der letzten, die im 18. Jahrhundert in der Normandie stattgehabt hat, welchen Bericht Barbey d'Aurevilly als Kind gehört und später aufgezeichnet hat) eine Auskunft geben («Un prêtre marié», Kap. X). Beim Anblick des Todes (bzw. des Antlitzes des Getöteten) »durchlebt« der Schauende dessen Tod wie seinen eigenen und doch nicht seinen eigenen, sondern als den dem Hingerichteten aufgebürdeten. Das aber wäre genau das Erlebnis des Opfernden beim Opfer dessen, was stellvertretend für ihn mit dem Tode büßt.

Die Schlange spielt auch im Buche Genesis die entscheidende Rolle beim Sündenfall. Sie war »callidior« als alle Lebewesen, die Gott geschaffen hatte. Sie macht bei der Verführung Evas den Sinn des göttlichen Verbots, Frucht vom Baum der Erkenntnis zu verzehren, zweideutig und hinterstellt Gott eine andere Absicht als die angenommene. Diese Zwei- oder Mehrdeutigkeit ist die Manifestation im Geistigen der Unlozierbarkeit der Bewegungen der Schlange im Physischen; sie ist das Erzeugnis der Arglist.

Wir ersehen aus allem Referierten, daß die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Schlangenwesen eine durchgängige Erscheinung in der alten Geschichte ist. Auf der Krone des Pharaos von Ägypten waren zwei Uräus-Schlangen dargestellt, die offensichtlich den König beschützen sollten.

Auch Jesus knüpft beim nächtlichen Gespräch mit Nikodemus Seine Heilstat an die von Moses errichtete eherne Schlange an: »Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn »erhöht« werden, auf daß jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben habe.« (Io. III, 14–15).

Es sei angemerkt, daß zu der Zeit, als Ezechias König von Juda war (716–687), noch von einem Teil des Volkes die eherne Schlange verehrt wurde. Ezechias zertrümmerte diese eherne Schlange, die Moses erstellt hatte. Tatsächlich brachten die Israeliten ihr bis zu diesem Zeitpunkt noch Opfer dar. »Man nannte sie Nehuschtan.« (2 Reg XVIII, 4).

Die Schlange wird in jenen alten Zeiten, da der Mensch in noch ganz anderer Weise als heute sich mit dem Tier zu identifizieren ver-

mochte, in vielfacher Hinsicht als das gefährlichste Tier eingestuft worden sein. Wer sie wie Moses beherrschte, muß als ein mit übernatürlichen Kräften Begabter angesehen worden sein. Homoiotetisch steht die Schlange für das Böse, das ebenso wie sie den, dem es entgegentritt, verwirrt, durcheinander bringt (diabolos!) und in diesem Zustand blitzschnell »erwischt«. Die Macht über das Böse, die sich in dessen Beherrschung kundgibt, vermittelt im Anblick von dessen Vernichtung bzw. Vernichtetsein »Heilung«.

Das Wunder der Heilung der leprakranken Hand wirkt übrigens Moses nicht vor Pharaon, sondern beim Zug durch die Wüste an seiner Schwester Mirjam, nachdem diese sich gegen Moses überhoben hatte. (Sie glaubte die gleiche Prophetenstellung zu haben wie Moses.) Mirjam wird zur Strafe von der Lepra befallen und bleibt sieben Tage lang, nämlich bis Moses sie heilt, von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Als Moses ihre Heilung von Gott erbittet, sagt dieser zu ihm: »Wenn ihr Vater ihr ins Gesicht gespuckt hätte, müßte sie nicht dann sieben Tage lang schamrot sein?« (Num. XII, 14).

Zweiter Exkurs *Der entkommene Fisch*

Sure XVIII, 62 ff. wird von einer Reise Mosis berichtet: Moses wollte den Zusammenfluß der beiden Meere sehen. An den Bericht über den Ausgang dieses Unternehmens schließt sich unmittelbar ein zweiter an (XVIII, 65 ff.): Moses trifft auf einen Propheten Gottes und bittet diesen, ihn den rechten Weg zu lehren. Beide Berichte werden gewöhnlich zu einer Einheit zusammengefaßt unter dem Titel: Die Reise Mosis.

Meines Erachtens handelt es sich hier jedoch um zwei verschiedene Erzählungen, die nichts miteinander zu tun haben und nur künstlich verbunden sind, was man daran erkennt, daß der »Diener« Mosis, der im ersten Teil der Reise bei ihm ist, in dem zweiten Vorkommnis keine Rolle mehr spielt und einfach verschwindet.

Ich ziehe hier, nach dieser Unterscheidung, nur den Bericht XVIII, 60–84 in Betracht. Die Stelle lautet:

Moses sagte zu seinem jungen Diener:

- ›Ich werde nicht ablassen, bis ich den Zusammenfluß
der beiden Meere gefunden habe,
sollte ich auch viele Jahre hindurch wandern müssen.«
- Als sie den Zusammenfluß der beiden Meere erreicht hatten,
vergaßen sie ihren Fisch [den sie gefangen hatten],
der wieder frei seinen Weg ins Meer nahm.
- Als sie von jenem Ort geschieden waren,
sprach Moses zu seinem Diener:
- ›Bring uns unsere Mahlzeit;
wir sind ja doch nach einer solchen Reise erschöpft.«
- Er [der Diener] sagte:
- ›Hast du nicht bemerkt, daß ich den Fisch vergessen hatte,
als wir uns an dem Felsen (vor den Fluten) bargen?«
- ›Einzig und allein hat der Dämon mich ihn vergessen lassen,
damit ich [Moses] nicht mehr an ihn denke.
Er hat seinen Weg wieder in das Meer genommen.
Welch seltsame Geschichte!«
- Moses sagte:
- ›Das eben war es, was wir suchten!«
- Und sie gingen daraufhin genau ihren Weg zurück.

Welchen Sinn hat diese Geschichte? Warum wird sie als von Gott offenbart berichtet?

Homoiotetisch verstanden besagt sie folgendes:

Der Zusammenfluß der beiden Meere, den Moses, auch unter der Bedingung, daß er viele Jahre gehen muß, ihn zu sehen, sucht, bedeutet den Zusammenfluß der beiden großen aus Abraham hervorgegangenen Strömungen der Israeliten und Ismaeliten, Jakobs und Ismaels.

Die vielen Jahre, die gebraucht werden, um ihn zu sehen, bedeuten die vieljährigen Mühen, die mögliche Vereinigung dieser beiden Strö-

mungen zu konzipieren, das ist mit Hilfe des (Hl.) Geistes in ihrer wahren Bedeutung zu durchdringen.

Über dem Durch- und Erdenken dieser Vereinigung und ihrer Schau aber vergessen Moses und sein Diener (oder auch nur der letztere) den Fisch, den sie sich zu ihrer Nahrung gefangen hatten. Der Dämon, so die Erzählung, bewirkte, daß Moses über der Vision jener Vereinigung den Fisch vergißt, damit er nicht mehr an ihn denke.

Von dem Fang wollten Moses und sein Diener sich – vom Wege, an dessen Ende sie endlich die Vereinigung erblickten, erschöpft – nähren; doch, unbeachtet geblieben, war er ihnen wieder entkommen.

Der Fisch ist in der ersten Zeit der Jüngerschaft Jesu (noch vor dem Abendmahl) das Symbol des Herrn; er repräsentiert Jesus selbst, der »wahrhaft die Speise ist«, deren Genuß die selige Ewigkeit eröffnet. Diese Speise haben Moses und sein Diener zu sich zu nehmen vergessen, ob des Wunders ihrer Sicht der Vereinigung beider Meere.

Das heißt aber homoiotetisch: Sie haben den Zusammenfluß, ohne Jesus in ihm, geschaut und verstanden; sie haben den allein nährenden Fisch, den sie an diesem Vereinigungspunkte beider Meere hätten essen sollen, übersehen.

Moses sagt ironisch: »Da haben wir nun das, was wir suchten!« Das heißt: daß sie es nicht gefunden hatten. Und sie mußten deshalb auf ihrem Wege zurückkehren, von neuem die Stelle suchen, an der sie die Vereinigung der Meere verstehen sollten, aber nicht erschaut hatten. Denn nur *in Jesus* ist diese Vereinigung, ihre Ermöglichung und ihre Wahrheit.

Frage: Da Moses für Mohammed steht – liegt hier eine christliche Deutung in Form einer Parabel, die der Verfasser des Koran dann nicht durchschaut hätte, zu Grunde? Wenn die Erzählung so zu verstehen ist, dann hat der Verfasser des Koran unwissentlich sich selbst in ihr gerichtet.

Dritter Exkurs
Der Schluß des Johannes-Evangeliums

Das letzte, einundzwanzigste Kapitel des Johannes-Evangelium wird als Zweiter (bzw. Anderer) Schluß oder aber als Anhang bezeichnet, wobei man offenläßt, ob es von Johannes selbst oder dessen Jüngern geschrieben worden ist. Die Frage ist, ob es, von seinem Inhalte her angesehen, zu dem organischen Körper des Werkes gehört oder nicht.

Der Bericht schließt das Ereignis an das Bekenntnis des zuvor ungläubigen Thomas beim Befühlen der Kreuzeswunden des Auferstandenen: Jesus ist »Gott«. Wenn nicht bloß eine weitere Erscheinung Jesu berichtet werden soll, sondern noch etwas den Gesamtgedanken des Werkes Schließendes, so muß sich das vom Inhalt her zeigen. Wäre das letztere der Fall, so hätten wir es jedenfalls nicht mit einem bloßen Appendix zu tun.

Das Auffälligste in diesem Bericht des Kap. XXI ist, daß eine genaue Zahl der auf Jesu Rat hin gefangenen Fische angegeben wird, nämlich 153. Mit dieser Zahl hat man zu keinem Verständnis kommen können. Andererseits kann man von vornherein bei den Evangelien davon ausgehen, daß sie eine belanglose Zufälligkeit nicht berichten, noch dazu eine so ausgefallene Zahl wie die 153 der Fische. Wollte man das Gegenteil annehmen, so würde es sich wirklich um einen Anhang an das von Johannes Verkündete von inkompetenter Hand handeln.

Konzentrieren wir uns zur Aufschlüsselung des Sinns des berichteten Vorgangs zunächst auf diese Zahl. Sie gibt die Fische an, die Petrus und die anderen anwesenden Jünger auf Geheiß des geheimnisvollen Mannes am Ufer gefangen hatten. Sie ist zwar durch 3 teilbar, ergibt aber dann eine 51, mit der man nichts weiter anfangen kann. Wieso, das ist die Frage, wird eine so uncharakteristische Zahl eigens referiert.

Die Erklärer haben aber übersehen, daß der Geheimnisvolle, als die Jünger nach ihrem Fang an Land gehen, schon einen Fisch über einer offenen Glut brät. Wir haben also insgesamt nicht 153, sondern 154 Fische! wie überhaupt merkwürdig ist, daß der Fremde fragt, ob man Fisch habe, dann jedoch selbst schon mit Fisch versorgt ist. Wir müs-

sen also weiter sehen, ob die Zahl 154 einen Aufschluß gewährt. $154 = 11 \times 7 \times 2$; und 11×7 ist gleich 77. Dieser Zahl kommt einmal, aber auch nur einmal, in der Heiligen Schrift eine aussagekräftige Rolle zu. Als exemplarisches Beispiel dafür, wie exzessiv böse die Menschen in der Nachkommenslinie Kains geworden waren, wird Gen. IV, 23–24 ein Wort Lameks zitiert:

Lamek sagt zu seinen beiden Frauen:
 Ada und Cilia, hört meine Stimme!
 Ihr Frauen Lameks, hört mein Wort:
 Ich habe einen Menschen getötet, (nur) weil er mich verwundet
 hat;
 ein Kind, weil es mich gekratzt hat.
 Denn Kain wird siebenfach gerächt,
 aber Lamek siebenundsiebzigfach.

Die 77⁵ steht also hier für den *äußersten* Exzeß des Bösen. Als Roboam sich nach dem Tode Salomons dem israelitischen Volke stellt, um die Königsherrschaft zu übernehmen, und sie ihn um Erleichterung der ihnen auferlegten Lasten bitten, antwortet er: »Mein Vater hat euer Joch drückend gemacht; ich werde es noch drückender machen. Mein Vater hat euch mit Stricken gezüchtigt; ich werde euch mit Peitschen, die eiserne Enden haben, züchtigen«. Und dieses Wort, das weit hinter dem Lameks zurückbleibt, genügte, um die Spaltung zwischen Israel und Juda herbeizuführen, an deren letzten Ende die babylonische Gefangenschaft stand.

Die Zahl 154 verdoppelt die Zahl des äußersten Bösen Lameks. Jesus hatte Simon Petrus und Andreas, sowie die beiden Zebedäussöhne zu Menschenfischern bestimmt. Die Menschen, die sie »fangen« (d.i. gewinnen) sollten, würden Christen sein, d.i. Menschen, die das Liebes-

5 Die Lesart bzw. Übersetzungsvariante »siebzig mal sieben Mal« ist falsch; der Vordere Orient rechnete in jener Vorzeit nicht nach dem Dezimalsystem.

gebot Jesu erfüllten. Ihre Liebe wird die äußerste mögliche Liebe sein, und sie wird doppelt soviel wirken wie das Böse der schlimmsten Kinder Kains.

Unter den 154 Fischen ist aber Einer, der nicht erst gefangen wird, sondern den der geheimnisvolle Fremde seinen Jüngern und sich bereits zubereitet, bevor sie den Fang tätigen. Dieser Fisch Jesu stellt die Liebe dar, mit der Jesus selbst uns geliebt hat und bleibend liebt; und sie ist das Zentrum aller anderen Liebe. Von ihr werden die Jünger nach dem Fang genährt, wenngleich die Nährkraft der übrigen 153 Fische ja gewonnen ist. Die gesamte Liebe wird die gesamte Bosheit um das Doppelte übertreffen und sie so überwinden: Es ist der Gedanke der Übergüte Gottes.

Als Simon Petrus Jesus fragte, wie oft man seinem Bruder verzeihen solle, ob etwa bis zu siebenmal, antwortete Jesus: »Ich sage dir: nicht bis zu sieben Mal sondern bis zu siebenundsiebzig Mal.« (Matth. XVIII, 21–22). Und nach Hieronymus (Adv. Pelag. III, 2) hat Jesus dabei hinzugefügt: »Denn selbst bei den Propheten finden sich sündhafte Worte, wo sie doch mit dem Heiligen Geiste gesalbt sind!«.

Bei dieser Erscheinung Jesu in Galiläa sind sieben Jünger anwesend: die Apostel Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus d. Ä. und sein Bruder Johannes; außerdem zwei andere Jünger. Warum, so kann man fragen, gerade diese? Simon Petrus hatte als erster das die förmliche Jüngerschaft einleitende bekennende Wort gesprochen: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!« (Matth. XVI, 16). Nathanael hatte als der erste von allen überhaupt, aber noch nicht als förmlich bindende Deklaration, ausgerufen: »Rabbi, Du bist der Sohn Gottes!« (Io. I, 49). Thomas hatte im Abendmahlssaale bei dem zweiten Erscheinen Jesu bekannt: »mein Herr und mein Gott!« (Io. XX, 28). Jakobus d. Ä. ist als erster (in der Folge) für Jesus in den Märtyrertod gegangen; sein Bruder Johannes ist der einzige der Apostel, der am Karfreitag unter dem Kreuze stand, er ist der Mensch, dem Jesu letztes Wort galt; ihm anvertraute er seine Mutter. Er war auch der erste, der angesichts des leeren Grabes an die Auferstehung glaubte. Die beiden noch hinzukommen-

den Jünger werden nicht mit Namen genannt, doch sie dürften für die Kirche in ihrem weiteren Umfang stehen.

So angesehen ist der Vorgang bei der Erscheinung am See Gennesareth, der hier übrigens mit seinem heidnischen Namen »See Tiberias« genannt wird, ein Vor-Bild der Geschichte und des Wirkens der Kirche in der Welt. Dann aber kann gesagt werden, daß die allumfassende und alles in Jesus wieder gut machende Liebestat der Kirche den Aufenthalt im Fleische des Wortes in diesem Evangelium abschließt. Was bei dieser Erscheinung geschieht, symbolisiert das Liebeswerk der durch Jesus zu Kindern Gottes gewordenen (Io. I, 12–13) und aus Gott geborenen Christen. Es findet hier auch seinen Abschluß in der heiligen Kommunion (Io. XXI, 13).

Das Anschließende: die Berufung Petri zum Hirten der Kirche (mit der verhaltenen Kennzeichnung einer nicht ganz vollkommenen Liebe), die Voraussage seines Martyriums am Ende seines Lebens, schließlich der gegen die Frage Petri ausdrücklich bekräftigte Wille Jesu, daß der Apostel der Liebe »so bleiben (solle), bis Ich wiederkomme«, regelt den Stand des Klerus und der Heiligen in der Ausführung des zuvor gleichnishaft bedeuteten Werkes.

Das XXI. Kapitel bildet, so verstanden, den organischen Abschluß des gesamten Evangeliums Johannis: »Denen aber, die ihn aufnehmen, gab er Kraft, Söhne Gottes zu werden«; denn »Wir haben alle aus seiner Fülle Gnade um Gnade empfangen« (Io. I, 12.15).